

# HILLE-POST

Mitteilungen für die Freunde des Dichters

---

Nieheim-Erwitzen

Januar 2018

51. Folge

---



Nach einer Aufnahme von Arth. Levin (1903)

*Peter Hille*

Peter Hille

Nach einer Aufnahme von Arthur Levin (1903)

---

Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.

## Inhalt

MICHAEL KIENECKER Rückblick 2017 und Vorschau 2018	3
PROTOKOLL DER GENERALVERSAMMLUNG vom 16. September 2017	7
PROF. DR. RÜDIGER BERNHARDT (BERGEN I.V.) Die Beziehungen zwischen Gerhart Hauptmann und Peter Hille	11
CHRISTOPH KNÜPPEL Peter Hilles Weggefährte „Gristow“, der „ewige Theologe“ aus Pommern Ein Werkstattbericht	25
Drei „Fundsachen“, mitgeteilt von Christoph Knüppel	
1. Peter Hille: Der Dichter der Träume	38
2. Peter Hille: Freie Liebe	39
3. Peter Hille: Gute Fahrt	41
HINWEISE AUF NEUE PUBLIKATIONEN	42

---

© Peter-Hille-Gesellschaft e. V. Nieheim 2018

Redaktion:

Dr. Michael Kienecker – Vorsitzender der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.  
Carmen Jansen

## Rückblick 2017 und Vorschau 2018

Zum Neuen Jahr 2018

Liebe Hille-Freunde,

wie zu Beginn jeden Jahres möchte ich Ihnen zuvor für den weiteren Verlauf des noch jungen Jahres 2018 vor allem Gesundheit, Freude und Erfolg wünschen!

### Rückschau 2017

1. Nach dem großen Zuspruch, den unsere erste Literaturfahrt nach Berlin im Jahr 2016 gefunden hatte, fand in der Zeit vom **18.-22. April 2017** die zweite Berlin-Fahrt der Hille-Gesellschaft in Verbindung mit der Grabbe-Gesellschaft statt: Mit insgesamt 36 Teilnehmern ging es von Detmold über Magdeburg und Wiepersdorf (Bettina und Achim von Arnim) zum den Reisenden schon bekannten und von ihnen sehr geschätzten Hotel in Erkner. Von Erkner aus besuchten wir das Tucholsky-Museum in Rheinsberg, fuhren zur Sonderausstellung „Neuruppiner Talente“ (Fontane, Schinkel) nach Neuruppin und nach Wustrau ins Preußen-Museum. Dann ging es nach Buckow (Bert Brecht und Helene Weigel), und natürlich durfte ein Spaziergang durch Friedrichshagen (Johannes Bobrowski) nicht fehlen. Ein weiterer Höhepunkt war der Besuch des neu gestalteten Kleist-Museums in Frankfurt/Oder, das alle Mitreisenden äußerst beeindruckte. Der letzte Abend klang dann ganz „hillegemäß“ im *Schwarzen Ferkel* mit einem Abendessen aus. Die Reise war perfekt organisiert von Carmen und Hans Hermann Jansen, denen alle Teilnehmer herzlichst dankten wie auch den Referenten Hans Hermann Jansen, Prof. Rüdiger Bernhardt und Dr. Peter Schütze.

2. Das Hille-Wochenende fand vom **15.-17. September 2017** in Detmold und Erwitzen statt.

Wie schon im Jahr 2012, war auch im Jahr 2017 unser Hille-/Grabbe-Wochenende Bestandteil des übergeordneten Literaturfestivals „**hier! festival. regional. international**“, das uns auch wieder finanziell unterstützt hat, wofür wir an dieser Stelle ganz herzlichen Dank sagen.

Das übergeordnete Rahmenthema des Hille-/Grabbe-Wochenendes lautete:

### **Gut und Böse** **„Ich hetze das Wesen auf den Schein.“ (Peter Hille)** **Über die moralische Kraft des poetischen Wortes**

Unter diesem Rahmenthema wurden die Stichworte „Gut und Böse“, „Ideal und Wirklichkeit“, „Authentizität und Verstellung“, „Reden und (Ver)Schweigen“ aufgegriffen. Die Aktualität des philosophischen und literarischen Diskurses über Gut und Böse, über freien Willen und Verantwortung, über das Gelingen und Scheitern von Gesellschafts-

und Lebensentwürfen, wie er bereits bei den Dichtern und Dramatikern des 19. Jh. intensiv geführt wurde, sollte näher beleuchtet werden.

Am Freitagabend, dem 15. September, startete das Wochenende mit einer Lesung der lippischen Krimiautoren Jürgen Reitemeier und Wolfgang Tewes, die durch ihre Reihe der „Westfalen-Krimis“ in Ostwestfalen und Lippe sehr bekannt geworden sind. Der Kriminalroman ist das geradezu klassische Genre, in dem Gut und Böse aufeinander prallen, Verletzung und Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung im Zentrum stehen. Anschließend rezitierten Schauspieler des Landestheaters Detmold wichtige Passagen aus dem Buch von Rüdiger Safranski: „Das Böse oder Das Drama der Freiheit“, über die anschließend in einer von Dr. Peter Schütze moderierten Podiumsdiskussion gesprochen wurde.

Am Samstag, dem 16. September, widmeten wir uns in Erwitzen Peter Hille und zwei Wegbegleitern in seinem Berliner Umkreis: Diese beiden Freunde Peter Hilles, die beide – auf ihre je eigene Weise – an die „moralische Kraft des poetischen Wortes“ glaubten und dafür kämpften, wurden in Vorträgen vorgestellt: Der sozialistische Anarchist und Schriftsteller Gustav Landauer und der politische Dichter Karl Henckell.

Unter dem Thema: **„... dieser seltene Mensch. Gustav Landauer und Peter Hille“** stellte Christoph Knüppel Gustav Landauer vor: Der Referent hat kürzlich eine zweibändige Edition der Briefe und Tagebücher des jüdischen Anarchisten und „Antipolitikers“ Gustav Landauer aus den Jahren 1884 bis 1900 herausgegeben. In diese Zeit fiel auch Landauers Bekanntschaft mit dem Dichter. Am 7. Januar 1899 erschien Hilles Parabel „Null und Ziffer“ erstmals in der Literarischen Beilage zum „Sozialist“, den Landauer, Wilhelm Spohr und Albert Weidner in Friedrichshagen bei Berlin herausgaben. Der Vortrag entfaltete die – allerdings nicht allzu enge – persönliche Beziehung von Landauer zu Hille und explizierte insbesondere die intellektuellen und literarischen Berührungspunkte, die einerseits in der entschiedenen Opposition zum herrschenden Wilhelminismus lagen, zum anderen in der hohen Wertschätzung der Mystik, die zur „Absonderung des Individuums“ und zu spiritueller Selbstversenkung, die in die Tiefe der eigenen Person führt, ermutigte. Überdies zeichnete Christoph Knüppel ein sehr detailreiches Bild von Person und Wirken Landauers bis zu seiner Ermordung 1919.

Hans Hermann Jansen stellte in seinem Vortrag unter dem Thema **„Hero oder Heroes – Hintergründe zu den Henckell-Brüdern: Karl Friedrich und Gustav“** den Dichter Karl Henckell (1864–1929) vor. Der Referent gestaltete seinen Vortrag als eine Spurensuche, die erste Buchausgaben, Selbstaussagen und Freundschaften „inspizierte“, um daraus ein Profil des Dichters Karl Henckell zu gewinnen. Aber ein stimmiges Profil seiner Persönlichkeit ließ sich nicht zeichnen; sein Ruf als revolutionärer Arbeiterdichter ist sicher überzogen. Allerdings stellte Hans Hermann Jansen auch die landschaftsbezogenen Gedichte vor, die Anlass zu Vertonungen gegeben haben. Und hier lässt sich durchaus das lyrische Talent Henckells entdecken.

Auch der interessante Umstand, dass der ältere Bruder von Karl, Gustav Henckell (1859–1942), schon 1886 die Konservenfabrik *Henckell, Zeiler & Cie.* gegründet hatte und damit

als Unternehmer sehr erfolgreich wurde, blieb natürlich nicht unerwähnt. Zwei ganz unterschiedliche Lebenswege der Brüder wurden deutlich: hier der Revolutionär, dort der Fabrikant.

Nach der Mittagspause gab Christoph Knüppel einen Werkstattbericht unter dem Titel: **„Hilles Freund Willy Gristow aus Pommern – Ein Werkstattbericht“**.

In seinen Erinnerungen an Peter Hille erwähnt der Volksschullehrer und Heimatforscher Wilhelm Oeke mehrfach einen Freund aus Pommern namens „Gristow“, der in den Jahren 1902 und 1903 mit Hille zechte und dessen Kabarett im Restaurant *Zum Vesuv* besuchte. Auch ein Gedicht auf Hille wird von Oeke überliefert. Bereits im Frühjahr 1903 verschwindet Gristow vollständig von der Bildfläche; bei den „Waldspielen“, die am 29. Juli in Schlachtensee aufgeführt werden, scheint er nicht unter den Zuschauern zu sein. Christoph Knüppel zeigte in seinem Vortrag die sehr verschlungenen Wege auf, die er abschreiten musste, ehe sich das Geheimnis des Namens „Willy Gristow“ lüften ließ: Nur der Hartnäckigkeit des geschulten Philologen ist zu danken, dass wir nun Genaueres über die Beziehung von Gristow zu Hille wissen und zudem auch den Lebensweg von Willy Gristow nachzeichnen können: Aber lesen Sie selbst – der Vortrag ist in dieser Hille-Post abgedruckt.

Nach der anschließenden Mitgliederversammlung (das Protokoll der Mitgliederversammlung ist wie immer in dieser Hille-Post abgedruckt) gab es einen ausführlichen Bericht mit Bildern zu der oben bereits erwähnten Berlin-Reise.

Der Samstagabend bot eine abschließende Diskussion im Grabbe-Haus in Detmold mit hochkarätigen Theaterregisseuren und -fachleuten, u. a. mit Bernard Sobel aus Paris, über die Frage, wie heute Inszenierungen von Gut und Böse auf dem Theater möglich seien. Als Fallbeispiel diente insbesondere die sehr erfolgreiche Inszenierung von Grabbes „Herzog Theodor von Gothland“ durch Bernard Sobel.

Am Sonntag, dem 17. September, lud Hans Hermann Jansen zu einer Exkursion nach Höxter zum Forum Jacob Pins ein und hielt dort einen Vortrag zum Thema: **„Wir selbst müssen die Veränderung sein ... Reflexionen zu 1917“**. Dieser Vortrag erfreute sich großen Zuspruchs.

**3.** Wie alljährlich, nahm Dr. Michael Kienecker an der Sitzung der **Arbeitsgemeinschaft der Literarischen Gesellschaften Westfalens** am 29./30. September 2017 in Bielefeld teil. Dort hat er über die Aktivitäten der Hille-Gesellschaft berichtet; der Hille-Gesellschaft wurde eine finanzielle Unterstützung von 350 € aus den Mitteln der Arbeitsgemeinschaft zugesprochen. Dafür sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

**4.** Die Hörspiel-CD **„Des Platonikers Sohn“** von Peter Hille ist nun unter der Regie von Hans Hermann Jansen und Peter Schütze produziert und auf dem Hille-Wochenende zum Verkauf angeboten worden. Es ist eine sehr schöne Einspielung, die in Text und Musik die mittelalterliche Atmosphäre der Zeit Petrarcas nachempfinden lässt. Die CD kann jedem Hille-Mitglied zum Erwerb wärmstens empfohlen werden. Nochmals ganz herzlichen Dank an das „Leitungsteam“ und an alle Beteiligten, die mit großem Einsatz und Enthusiasmus dieses Projekt realisiert haben!

## Vorschau 2018

1. Auch in diesem Jahr wird wieder eine Literaturfahrt veranstaltet, und zwar vom **4.-7. Mai 2018**. Diesmal geht es aus Anlass des 200. Geburtstages von Karl Marx nach Trier mit den Stationen Wuppertal, Köln und Bonn. Ein detaillierter Reiseplan ist bereits an die Mitglieder verschickt worden.

2. Die Hille-Tagung wird am ersten September-Weekend stattfinden, also am **7./8. September 2018**. **Bitte merken Sie sich den Termin schon jetzt vor!**

Da die Hille-Gesellschaft gebeten wurde, im Rahmen des 775-jährigen Stadtjubiläums Nieheims für den Ortsteil Erwitzen eine Jubiläumsveranstaltung anzubieten, haben wir unseren Hille-Preisträger Fritz Eckenga gebeten, den Nachmittag und Abend des 8. September am Hille-Haus in Erwitzen mit einer Wanderung, eingestreuten Sketchen und Kurzlesungen zu gestalten. Wir müssen daher den Ablauf des Wochenendes etwas anders als üblich planen: Wahrscheinlich werden wir am Freitagnachmittag, dem 7. September, mit der Mitgliederversammlung starten und dann einen Abendvortrag hören. Am Samstagvormittag, dem 8. September, bleibt Zeit für zwei weitere Vorträge, die sich thematisch an Karl Marx und die Trier-Reise anschließen sollen: Gedacht ist an eine Einführung in die Anthropologie, also das Menschenbild von Karl Marx sowie einen Vortrag über die Beziehung Hilles zu Anarchisten (Johann Most u.a.) unter besonderem Einbezug des „Londoner Tagebuch“ Hilles.

3. Das Musik-Festival „**VOICES**“, das alljährlich vom Freundeskreis KulturGut Holzhausen veranstaltet wird, findet in diesem Jahr vom **7.-15. Juli 2018** statt.

Wenn Sie unsere Arbeit mit einer Spende unterstützen wollen, so können Sie dies mit dem beiliegenden Überweisungsformular tun. Der Jahresbeitrag wird zum **1. Februar 2018** eingezogen.

Die Hille-Gesellschaft dankt der Stadt Nieheim für die alljährliche Förderung unserer Tätigkeit mit Mitteln aus dem Kulturretat der Stadt.

Allen Mitgliedern und Freunden herzliche Grüße

Ihr

*Michael Kienecker*

# Protokoll der Mitgliederversammlung am 16.9.2017

Ort: Peter-Hille-Haus, Erwitzen 28, 33039 Nieheim  
Beginn: 14.00 Uhr  
Ende: 16.00 Uhr

## TOP 1) Begrüßung

Der Vorsitzende Dr. Michael Kienecker begrüßt die Anwesenden. Herr Dr. Kienecker stellt die Beschlussfähigkeit der Mitgliederversammlung gem. § 11 der Satzung fest.

## TOP 2) Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung von 2016

Das Protokoll wurde in der letzten Hille-Post Nr. 50 abgedruckt und somit den Mitgliedern bekannt gegeben. Es gab weder im Vorfeld schriftliche noch heute von den Anwesenden Einwände, das Protokoll wurde einstimmig genehmigt.

## TOP 3) Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden

Zunächst erwähnt Herr Dr. Kienecker den 100. Geburtstag unseres langjährigen Mitglieds Antonius Riesel und gratuliert ihm herzlich nachträglich!

- Seit der letzten Versammlung vor einem Jahr sind 2 Todesfälle zu verzeichnen: Herr Franz Kloppenburg (am 24. Dezember 2016) und Herr Antonius Humbert (Ende 2016, wie erst jetzt bekannt wurde).
- Die Mitgliederzahl beträgt per 31.12.2016 = 123 (3 Abgänge / 3 Neuzugänge). Herr Dr. Kienecker begrüßt ausdrücklich unsere Neuzugänge seit der letzten Versammlung: Herrn Michael Markus (Brakel), Frau Dr. Christine Baumann (Magdeburg), Frau Renate Discher (Bad Wünnenberg – alle in 2016) sowie in 2017 Frau Anne Röhling (Paris), Frau Helga Epple (Brakel) und Herrn Friedrich Wilhelm Obermeier (Dortmund).
- Die Hille-Post Nr. 50 wurde Anfang Februar 2017 zugestellt.
- Die Doppel-CD des Hörspiels *Des Platonikers Sohn* wurde rechtzeitig zum Hille-Wochenende ausgeliefert. Herr Dr. Kienecker bedankt sich ausdrücklich für die Produktion, Koordination und den Feinschliff bei den Verantwortlichen Dr. Peter Schütze, Hans Hermann Jansen und den vielen Sprecher(innen). Die CD liegt vor und kann zum Preis von 15,- € erworben werden.
- Auf weitere Publikationen rund um literarische Themen und Inhalte weist Herr Dr. Kienecker ebenfalls hin. Sie liegen zur freien Mitnahme aus.



- Dasselbe betrifft den im letzten Jahr fertiggestellten Folder, mit dem vor allem auch neue Mitglieder geworben werden sollen. Er legt den Anwesenden ans Herz, sich reichlich zu bedienen und diese zu verteilen.
- Auf der im letzten Jahr neu gestalteten Homepage der Hille-Gesellschaft findet sich auch ein Menüpunkt „Publikationen“, unter dem sämtliche Ausgaben der Hille-Blätter und Hille-Post eingestellt sind. Ein dritter Unterpunkt heißt „Weitere Publikationen“. Dort ist bereits ein Bericht von Prof. Rüdiger Bernhardt zur Beziehung zwischen Gerhart Hauptmann und Peter Hille eingestellt. Herr Dr. Kienecker ermutigt die Mitglieder, Texte zu oder über Hille zur Verfügung zu stellen, die es wert sind, veröffentlicht zu werden.

- Die Nieheimer Bürgerstiftung hatte im letzten Jahr die Förderung von Projekten und Initiativen ortsansässiger Vereine in Aussicht gestellt, um ihnen die Möglichkeit zu geben, über das eigene Budget hinaus Ideen umzusetzen, die sie aus eigenen Mitteln nicht finanzieren können. Auf Antrag der Hille-Gesellschaft, die Kontakte zwischen der Jugend und dem Thema Peter Hille intensivieren möchte, hat sie einen Förderbetrag von 1.250,- € bewilligt unter der Voraussetzung, ihn in jugendspezifische Literaturprojekte zu investieren. Gemeinsam mit Nils Rottschäfer und Marie Klemme hat Hans Hermann Jansen die Idee entwickelt und ein Konzept erarbeitet. Er war bereits



mit einer 7. Klasse der Hille-Realschule Nieheim im Hille-Haus und an zwei weiteren Tagen in zwei Unterrichtsstunden, begleitet von Nils Rottschäfer und Marie Klemme. In der Rückschau betrachtet seien die Begegnungen sehr erfolgreich gewesen, die Schüler hätten sich interessiert und neugierig gezeigt, so Hans Hermann Jansen. Auch haben ihn Schulleiter und Lehrerin unterstützt, woraus die Hoffnung geschöpft werden dürfe, die Verbindung weiter zu intensivieren. Geplant seien im Rahmen des bundesweiten Förderprojekts *Land(auf)Schwung* weitere Schulkontakte und -besuche. Unser Mitglied Reinhard Hörmann schlägt für die kommende Zeit vor, auch Kontakt zu Schulen im Kreis Höxter und möglicherweise im Ruhrgebiet zu suchen. Man könnte Orientierungsabende für Deutschlehrer über Peter Hille anbieten. Auch Lesungen in Schulen wären sicher wünschenswert.

- Ende September d. J. trifft sich die Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften OWL, um weiter über die Zukunft von Literaturgesellschaften in unserer Region zu beraten. Auch in der einen Tag vor dem heutigen Tag stattgefundenen Mitgliederversammlung der Grabbe-Gesellschaft wurde zum wiederholten Male die Notwendigkeit einer Neu- oder Umorganisation diskutiert, um der Gefahr von Vereinsauflösungen durch zunehmenden Mitgliederschwund bei gleichzeitiger Schwierigkeit, ehrenamtlich in den Vorständen Arbeitende zu gewinnen, begegnen zu können. Angedacht ist eine Vernetzung der Gesellschaften, bei der durch Bündelung der Aufgaben Personal- und ggf. auch Finanzressourcen effizienter und gezielter eingesetzt werden können. Die Vorstände der Hille- und Grabbe-Gesellschaften werden sich beteiligen und an der Sitzung teilnehmen.



#### **TOP 4) Bericht der Kassiererin**

Carmen Jansen verliest ihren Bericht für das Geschäftsjahr 2016. Demnach hat sich die Summe der Mitgliedsbeiträge im Vergleich zum Vorjahr um -110,00 € verringert (2.587,- €). Der Kassenbestand zum Jahresende 2016 betrug 273,02 € (2015 = 2.044,75 €). Die relativ hohe Differenz ergibt sich aus der Planung und Finanzierung der Berlin-Fahrt 2016, die unterm Strich aber zu keinen Verlusten für die Hille-Gesellschaft geführt hat, da alle Mitfahrenden ihre Kosten selbst getragen haben.

Auffällig sind wieder einmal die verhältnismäßig hohen und stetig steigenden Energiekosten des Hille-Hauses (2016: 2.610,30 €; 2015: 1.795,28 €). Diese Entwicklung wird schon seit einigen Jahren beobachtet, was den Vorstand der Hille-Gesellschaft im Frühjahr d. J. veranlasst hat, aktiv auf die Problematik hinzuweisen. Er hat einen entsprechenden Brief an den Bürgermeister der Stadt Nieheim sowie die Orts- und Heimatpfleger gerichtet mit der Bitte, gemeinsam über eine Lösung nachzudenken. Dabei wurde eindringlich darauf hingewiesen, dass die Hille-Gesellschaft finanziell nicht in der Lage ist, weiter steigende Kosten, erst recht keine Reparatur- oder Erhaltungskosten zu tragen. Herr Dr. Kienecker hat bereits einige Gespräche geführt, in denen die Bereitschaft zur gemeinsamen Lösung signalisiert wurde. Erste Aktion wird die Hinzuziehung eines Fachmannes sein, der das Hille-Haus zunächst einer Inspektion unterziehen soll. Freundlicherweise hat sich Johannes Kröling angeboten, hilfreich zur Seite zu stehen.

#### **TOP 5) Bericht der Kassenprüfer**

Die Herren Paul Kramer und Harald Gläser haben am 15.9.2017 die Kasse geprüft und ihre Ordnungsmäßigkeit festgestellt.

#### **TOP 6) Entlastung des Vorstandes**

Paul Kramer beantragt die Entlastung der Kassiererin und des Vorstands. Sie wird ein-stimmig bei Enthaltung der Betroffenen erteilt. Er lobt ausdrücklich das erfolgreiche Engagement des Vorstands für die Hille-Gesellschaft, dem die Aktionen wie oben beschrieben und auch die beiden Berlin-Fahrten zu verdanken sind.

#### **TOP 7) Bericht über die Berlin-Reise von 18.-22. April 2017**

Eine PowerPoint-Präsentation mit Abbildungen einzelner Stationen und begleitenden Erläuterungen von Hans Hermann Jansen lassen die sehr erlebnis- und erfahrungsreiche Reise zu wichtigen literarischen Stationen rund um Berlin noch einmal Revue passieren: Schloss Wiepersdorf (Bettina & Achim von Arnim) – Rheinsberg (Kurt Tucholsky) – Neuruppin (Theodor Fontane) – Buckow (Bertolt Brecht & Helene Weigel) – Berlin-Friedrichshagen (Johannes Bobrowski) – Frankfurt/Oder (Heinrich von Kleist).

## **TOP 8) Vorstellung und Planungsstand der Reise nach Trier zu Karl Marx‘ 200. Geburtstag vom 4.-7. Mai 2018**

Eine weitere PowerPoint-Präsentation macht Geschmack auf die für 2018 geplante Tour nach Trier. Hier soll es u. a. gehen um Wuppertal (Friedrich Engels) – Köln (Neue Rheinische Zeitung) – Trier (Karl-Marx-Haus / das Rheinische Museum mit der Sonderausstellung zu Marx / natürlich eine Stadtführung) – Bonn (Universitätsmuseum) – Soest (Zur Rose).

Mit dabei sind wieder die Detmolder Grabbe-Gesellschaft und der Lippische Heimatbund. Es können maximal 39 Personen mitfahren, deshalb ist eine frühzeitige Anmeldung notwendig. Anmeldezettel werden verteilt.

## **TOP 9) Verschiedenes**

- 2018 wird die Hille-Tagung wieder am ersten September-Wochenende stattfinden, also am 7./8. September. Für den 8.9.2018 ist bereits Fritz Eckenga im Rahmen des 775-jährigen Stadtjubiläums Nieheim nach Erwitzen zu einem vergnüglichen Abend eingeladen.
- Die Eheleute Wolters, langjährige Aktive und Vorstand der Felix-Timmermans-Gesellschaft (die mangels Nachfolge vor 2 Jahren aufgelöst werden musste), bedanken sich sehr herzlich für die tiefe Verbundenheit zwischen den beiden Gesellschaften, die über viele Jahre bestand. Aus Altersgründen ziehen sie sich zurück und sind nicht sicher, ob sie zukünftig die weite Anfahrt von Kempen nach Erwitzen auf sich nehmen können. Sie sind im Besitz einer großen Anzahl an Literatur zu Timmermans und ermutigen die Anwesenden, sich zu sehr günstigen Preisen daran zu bedienen. – Herr Dr. Kienecker bedankt sich bei den Ehel. Wolters für ihre Treue und verbindet diesen Dank mit der Hoffnung auf weitere Wiedersehen, soweit es ihre Gesundheit zulässt.
- Hans Hermann Jansen verweist auf den Abschluss des Literatur-Wochenendes am Sonntag, 17.9.2017, im Jacob Pins Forum. Dort wird er einen Vortrag zum Thema „Wir selbst müssen die Veränderung sein – Reflexionen zu 1917“ halten. Gerade für Stadt und Kreis Höxter sind die Entwicklungen, die sich durch Jacob Pins, aber auch das neu gegründete Forum Anja Niedringhaus ergeben, äußerst wichtig. Die Teilnahme an der Exkursion gibt Impulse und kann Interesse auch bei anderen Höxteranern wecken.
- Pünktlich um 16 Uhr wird die Versammlung geschlossen. Damit können sich diejenigen, die an der in Detmold stattfindenden Podiumsdiskussion zum Thema *Inszenierungen von Gut und Böse im Theater* anhand des Grabbe’schen Gothland-Dramas interessiert sind, auf den Weg machen und dem Gespräch ab 17 Uhr folgen.

Protokoll: Carmen Jansen

## Die Beziehungen zwischen Gerhart Hauptmann und Peter Hille

„Wie schon überhaupt in der modernen Modedramatik nun einmal das Weib Trumpf ist. Vor allem auch bei Hauptmann, *Vor Sonnenaufgang*, *College Crampton*: nur das junge weibliche Wesen bringt die Dichtung hinein, und *Die versunkene Glocke* sollte Rautendelein heißen.“ (5, 253).

Peter Hille: *Kunst und Leben* (1898)

Wer solche Worte über den Dichter der *Weber* sagt, muss ihn und seinen Kreis genau gekannt haben und sich in seine innersten Sehnsüchte versetzt haben. Jedenfalls lassen solche Worte, nebenbei in einer Theaterrezension geschrieben, auf eine große Vertrautheit zwischen Peter Hille und Gerhart Hauptmann schließen. Wie groß und wie gegenseitig war sie?

### 1. Berlin – um 1885

Mitte der achtziger Jahre hielten sich Gerhart Hauptmann und Peter Hille in Berlin auf. Dass sie sich in dieser Zeit getroffen hätten, ist nicht nachweisbar; berühmt waren sie beide noch nicht, jedoch literarisch ambitioniert. Hauptmann hatte sich im November 1884 an der Universität immatrikulieren lassen, er wohnte zwei Semester in der Kleinen Rosenthaler Str. 11 und zog im Mai 1885 in die Lüneburger Str. 5, Berlin-Moabit. Peter Hille kam Anfang 1885 nach Berlin und wurde bei den Brüdern Hart aufgenommen, ihre gemeinsame Adresse war Berlin NW, Alt-Moabit 133. Beider Adressen waren – mindestens vom Frühjahr bis zum Herbst 1885 – sehr nahe, eigentlich nur um die Ecke. Hille veröffentlichte in dieser Zeit einige journalistische Arbeiten in den *Berliner Monatsheften* und versuchte es erneut mit einer Zeitschrift (*Völkermuse*), die nach zwei Nummern eingestellt wurde, ihm aber die Bekanntschaft mit Liliencron und dem Breslauer Dichterkreis brachte, in den er aufgenommen wurde. Er lernte die sich gerade in Gruppen organisierenden Berliner Naturalisten kennen, suchte – anfangs vergeblich – Anschluss an die Münchner Naturalisten und wurde durch diesen Aufenthalt Gegenstand von Parodien wie Karl Bleibtreus *Größenwahn* (1888) und Ernst von Wolzogens *Lumpengesindel* (1891), das die jungen Berliner Literaten, auch Hille, aus den achtziger Jahren parodierte, „das Literatenvolk des heutigen Berlins, allerdings nur in seiner lumpenhaften Seite“<sup>1</sup>. Freundschaftliche Beziehungen stellten sich, durch Hinweise Liliencrons und vermutlich durch die Harts, zu Hermann Conradi her, der 1885 nach Berlin kam, die Stadt aber 1886 bereits

---

<sup>1</sup> o.V. (Originalbeitrag, vermutlich von Victor Ottmann): *Ernst von Wolzogen*. In: Literarisches Echo. Rundschau für Literatur und populäre Wissenschaft, hrsg. von Victor Ottmann. Leipzig: Victor Ottmann, 1891/1892, 1. Jg., Nr. 8, S. 306

wieder verließ. Hilles Roman *Die Sozialisten* (1886), um dessen Veröffentlichung sich Li-liencron bemühte, fand kaum Publikum, obwohl er im berühmtesten Verlag der jungen Naturalisten, bei Wilhelm Friedrich in Leipzig, erschienen war.

Hauptmann besuchte Theater und Konzerte, wurde von Henrik Ibsens Nora begeistert und nahm Theaterunterricht; er veröffentlichte sein Epos *Promethidenlos* (1885), in dem nichts vom Naturalisten, viel mehr vom Klassizisten Hauptmann zu spüren war. Vom Mai bis zum September 1885 wohnte Hauptmann in Berlin-Moabit, Lüneburger Str. 5, zuvor war er unterwegs zu Besuch bei den Eltern in Hamburg und heiratete in Dresden Marie Thienemann. Im Juli war er erstmals auf Rügen und Hiddensee.

Am 30. September übersiedelte das junge Ehepaar Hauptmann nach Erkner, Peter Hille ging im Dezember nach mancherlei Enttäuschung nach Pyrmont. Dass er sich „seit 1885 ... meistens um und in Berlin“<sup>2</sup> aufgehalten habe, wie er 1903 in einer autobiographischen Notiz schreibt, ist ebenso falsch wie die meisten seiner persönlichen Angaben.

Betrachtet man die Beziehungen der beiden Dichter, standen sich zum Anfang des Nebeneinanders zwei erste Buchveröffentlichungen gegenüber: Hauptmanns klassizistisch-epigonales Epos *Promethidenlos* und Hilles naturalistischer Roman *Die Sozialisten*.

Hauptmanns Gattungsbezeichnung *Eine Dichtung* war dem Naturalismus fremd; das poetische Vorbild war zudem alles andere als naturalistisch, es war Lord Byrons *Cilde Harold's Pilgrimage* (*Ritter Harolds Pilgerfahrt* 1812-1817), sowohl in der Form als auch in der Anlage. Mehrere Szenen deuten soziales Elend im Sinne der naturalistischen Themen an, aber nur die moralisch akzentuierte Sozialkritik an der Prostitution im 4. Gesang wird größer ausgeführt. Hauptmanns Neapel in dem Epos als „Maske Berlins“<sup>3</sup> zu sehen, überfordert allerdings Hauptmanns Epos deutlich. Beim Vergleich aller Themen des Epos miteinander wird deutlich, dass es Hauptmann geradezu grundsätzlich um die Reinheit des Weibes ging, nur im Zusammenhang mit seinen Leiden wird auch von der Prostitution berichtet. Übrigens verließ Hauptmann hier den Byron'schen Vers der Stanze und gelangte zum klassischen Blankvers: „Beim Leben, Weib! Ich will dich nicht verlassen. / Ich fasse dich, ich kann dein Leid versteh'n. / Wenn's Lind'ring dir verschafft, dass meine Brust / All' deine Tränen fassen will und alle / Bewahren wie Juwelen“<sup>4</sup>. Denkt man an Hilles spätere Einschätzung der Hauptmann'schen Werke, sieht man bereits hier bestätigt: Es ist das weibliche Wesen, das in Hauptmanns Dichtung bedeutsam wurde.

Hilles Werk, dessen Gattungsbezeichnung „Roman“ er mit dem Hinweis versah: „Der Roman sei gesellschaftliche Therapeutik“, erfüllte dagegen bis zur Vollkommenheit die naturalistischen Themen und Gestaltungsprinzipien, die grundlegend sozialkritisch waren und keinen Zugriff eines gestaltenden Autors zuließen, sondern (scheinbar) lediglich dem Verlauf eines Vorgangs in seiner Gesamtheit minutiös zu folgen versuchten. Sein Vorwort richtete sich *An das neue Publikum* und berief sich bereits im ersten Satz auf Carl

---

<sup>2</sup> Peter Hille: *Ich bin ein Sohn der roten Erde*. In: Peter Hille: *Werke zu Lebzeiten*, hrsg. von Walter Gödden u.a., Teil 2. Bielefeld 2007, S.741

<sup>3</sup> Peter Sprengel: *Gerhart Hauptmann. Bürgerlichkeit und großer Traum*. München 2012, S. 110

<sup>4</sup> Gerhart Hauptmann: *Promethidenlos*. Eine Dichtung. Berlin 1885, S. 50 f.

Bleibtreus *Revolution der Literatur*, er forderte parallel dazu eine „Revolution der Leser“<sup>5</sup>. Seine Absicht war die Entwicklung einer völlig neuen Kunst, die die „zerlesenen Bücher der letzten Jahrzehnte“ abzulösen vermag: „Masse müssen wir bringen. Aber gliedern müssen wir die Massen, episch übersichtlich machen. Bringen wir die Wirklichkeit schon unter höher harmonischen Gesichtspunkten! Gesichtspunkte dieser Zeit sind verloren gegangen, die Reportergeistern, wie Stinde und Lindau mit Vorliebe lauscht.“ Gedacht war diese neue Literatur zuerst für Männer, später wird „schon noch eine Kolonne für die Damen, nein, nicht für die Damen, für das echte Weib aufmarschieren.“<sup>6</sup> Der Unterschied zwischen den beiden Dichtern ist offenkundig: Sie unterschieden sich in ihren poetischen Auffassungen grundsätzlich; war Hille bereits ein entschiedener und auf die Zukunft setzender Naturalist, so Hauptmann ein der Vergangenheit eines Byron nachtrauernder romantischer Klassizist mit sozialen Attitüden.

## 2. Der Verein *Durch!* – 1886/87 und *Die Gesellschaft* 1888/1889

Am 6. Mai 1886 wurde der Verein *Durch!* gegründet, in dem sich junge Autoren, zumeist Anhänger der beiden Harts, sammelten. An dessen Sitzungen nahm Gerhart Hauptmann seit 1887, wenn auch selten, teil, erstmals am 14. Januar. Brieflichen Kontakt hatte er bereits seit Oktober 1886<sup>7</sup>. Am 21. Januar 1887 trug sich Gerhart Hauptmann in das Bundesbuch des Vereins *Durch!* ein („Worte sind Fehlschüsse, leider aber unsre besten Treffer!“). In den Vereinsprotokollen wird er im Zusammenhang mit dem Stiftungsfest zum einjährigen Bestehen genannt; Vereinsmitglieder besuchten ihn am 8. Mai in Erkner und waren fasziniert vom „lukullischen Mahl und eine(r) hochfeinen Bowle ... Baccantische Freuden“<sup>8</sup>. Natürlich wurde Hauptmann dann am 21. Mai 1887 einstimmig in den Verein aufgenommen. Er erwähnte im Verein wohl auch seine Neigung zu Hermann Conradis *Liedern eines Sünders*, zu denen er eine Besprechung schrieb, die im April 1887 in einer dem Verein nahestehenden Zeitung erschien. Darin ordnete er Conradi einem neuen „Sturm und Drang“ zu, „dessen Weiterentwicklung man mit Interesse entgegensehen muss“<sup>9</sup>. Engagierte Teilnahme oder gar übereinstimmende Zugehörigkeit zu dieser Strömung sieht anders aus. Ein Naturalist war Hauptmann noch nicht. Am 17. Juni hielt er seine Büchner-Rede und las aus *Lenz* und *Dantons Tod* vor. Als er diesen Einstand mit dem Vortrag über Georg Büchner gab – es waren nur drei Mitglieder außer ihm anwesend –, entdeckte er keinen Unbekannten, wie oft behauptet wird, denn um Büchner hatten sich die Naturalisten seit 1879, der Werk-Ausgabe Büchners, herausgegeben von Karl Emil Franzos, bemüht. Vielmehr war es wohl als Bewährungsprobe für den bis dahin im germanischen Heroentum befangenen Dichter und Bildhauer gedacht. Am 8. Juli 1887

---

<sup>5</sup> Peter Hille: *Die Sozialisten*. In: ders.: *Gesammelte Werke*, hrsg. von Friedrich Kienecker, Bd. 3, Essen 1985, S. 8

<sup>6</sup> Peter Hille: *Die Sozialisten*, a.a.O., S. 8

<sup>7</sup> Peter Sprengel: *Gerhart Hauptmann*, a.a.O., S. 129

<sup>8</sup> Wolfgang Liepe: *Verein Durch!*. Facsimile der Protokolle 1887. Aus der *Werdezeit des deutschen Naturalismus*, hrsg. vom Institut für Literatur- und Theaterwissenschaft zu Kiel. Kiel 1932, 8. Mai

<sup>9</sup> Gerhart Hauptmann: *Lieder eines Sünders* von Hermann Conrad. In: ders.: *Sämtliche Werke*, hrsg. von Hans-Egon Hass. Berlin 1996, Bd. 6, S. 895 f.

sollte er eine eigene Novelle – vermutlich den *Bahnwärter Thiel* – lesen, was wegen einer Erkrankung ausfiel. Hauptmanns Novelle war auch von Georg Büchner beeinflusst, aber auch Hille hatte ein Gespür für die Bedeutung Georg Büchners, der seit den späten siebziger Jahren sich durchzusetzen begann. Hille nahm ihn um Jahre früher zur Kenntnis als Hauptmann. Bereits in seinem Essay *Zur Geschichte der Novelle* (*Deutsche Monatsblätter* 1878/79) beschrieb er Georg Büchners Sonderstellung, er – „lavablutig und verdüstert“ – ging „mit Revolutionsgedanken um und schrieb *Dantons Tod*“ und sei dem Jungen Deutschland überlegen gewesen, weil er Begeisterung in „die vollglühende Jünglingsseele bekommen“<sup>10</sup> habe.

Kurz darauf war der Verein *Durch!* indessen am Ende. Am 9. September 1887 schrieb Gerhart Hauptmann an den Begründer des Vereins Leo Berg: „Das klägliche Ende des *Durch* thut mir leid, um so mehr, da ich von den, zwischen den Mitgliedern zu Tage getretenen Spaltungen, keine Ahnung hatte.“<sup>11</sup> Das einzige Zeugnis, dass Hille bei einem seiner Aufenthalte in Berlin, angereist aus Pymont, im Verein *Durch!* war, stammt von Karl Bleibtreu, der zu der Zeit in Berlin lebte, aber selbst allenfalls nur ein Gast des Vereins war. Er beschreibt in seinem dreibändigen Roman *Größenwahn* (1888) eine Sitzung des Vereins *Drauf!*. Hille erscheint als Ambrosius Sagusch, „eine kindlich naive Seele“<sup>12</sup>. Bekannt geworden sei Sagusch mit dem Roman *Die Strohmeyer*, hinter dem sich Hilles Roman *Die Sozialisten* verbirgt; im Mai 1885 hatte Hille außerdem einen *Nachruf auf Victor Hugo* (*Berliner Monatshefte* Bd. 1, Heft 4) veröffentlicht, auch mehrere Aufsätze zur ausländischen Literatur, ähnlich wie es Thomas Carlyle mit der deutschen Literatur getan hatte. Deshalb machte Bleibtreu folgende Vergleiche: „Man hatte da auch einen gewissen Victor Hugo, oder Carlyle *redivivus* (der Wiedererstandene, R. B.), einen Sagusch des Nordens mit völlig verwildertem Urwald-Bart und titanischem Haarwuchs. Sein breiter Turner-Hemdkragen war noch unübertüncht von Europens Höflichkeit und schien bei der letzten Sintflut zum letzten Mal in der Wäsche gewesen. Übrigens trug er bei der größten Kälte einen Turneranzug aus Drillich; darunter freilich Jägersches Woll-Regime, so dass ihm nichts schaden konnte.“<sup>13</sup> Dass die von Hille im Oktober 1885 gegründete Zeitschrift *Völker-Muse. Ein kritisches Schneidemühl* in diesem Zusammenhang ebenfalls als *Kritische Schneidemühle* genannt wird – allerdings herausgegeben von Heinrich Edelmann und Rafael Haubitz, das sind die beiden Harts –, zeigt die Vertrautheit Bleibtreus mit der Materie und lässt den Zeitpunkt der Entstehung erkennen.

Es ist merkwürdig: Hille bewegte sich bereits in dieser Zeit unter den jungen Schriftstellern wie einer der Ihren, kannte sie, urteilte über sie, oft mit außergewöhnlich scharfsinnigen Zuspitzungen – wir werden es im Falle Hauptmanns noch erfahren –, aber er selbst wurde bewundert und belächelt, bestaunt und bedauert, er wurde frühzeitig bereits ein

---

<sup>10</sup> Peter Hille: *Zur Geschichte der Novelle*. In: ders.: *Gesammelte Werke*, a.a.O., Bd. 5, S. 86, auch in: Peter Hille: *Werke zu Lebzeiten*, hrsg. von Walter Gödden u.a., Teil 1. Bielefeld 2007, S. 53

<sup>11</sup> Gerhart Hauptmann an Leo Berg vom 9. September 1887. In: Leo Berg: *Briefwechsel 1884-1891. Kritiken und Essays zum Naturalismus*, hrsg. von Peter Sprengel. Bielefeld 2010, S. 113

<sup>12</sup> Karl Bleibtreu: *Größenwahn*. Pathologischer Roman. Sammlung Zenodot. Berlin 2008 (Der Text folgt dem Erstdruck von 1888.), S.255

<sup>13</sup> Bleibtreu: *Größenwahn*, a.a.O., S. 254

Thema der Parodie, als einer der gleichberechtigten Schriftsteller wurde er selten angenommen.

Als 1900 Adalbert von Hansteins wirkungsvolles Buch *Das Jüngste Deutschland* mit dem Untertitel *Zwei Jahrzehnte miterlebter Literaturgeschichte* erschien, geschrieben von einem, der von den Anfängen des *Durch!* dabei gewesen war, vermisst man kaum einen Namen; Peter Hille aber wird nicht genannt. Hanstein nahm 1887 an den Sitzungen des Vereins teil und hatte dabei Maßgebliches zu sagen.<sup>14</sup> Er war bis 1889 ein enger und sehr vertrauter Freund Hauptmanns, der ihn als den „idealsten und bestrickendsten aller Jünglinge“ (CA XI, 491) sah. Wir werden auf ihn noch einmal zurückkommen.

Es gibt mehrere Indizien, dass Peter Hille in der Anfangszeit des Vereins *Durch!* Bekanntschaften schloss; das kann sich aber auch außerhalb vollzogen haben. Zu den ersten, die im Verein auftraten, gehörte John Henry Mackay. Mit ihm war Hille bis 1890 freundschaftlich verbunden, und auf seiner Reise nach Italien 1889 konnte er von Mackay in Zürich Geld erhalten. Die Freundschaft ging erst zu Ende, als Hille in Rom Bemühungen Mackays, Hille die Rückfahrt nach Deutschland zu ermöglichen, brüskierte. Auch eine andere Beziehung wirkte sich aus: Hille war von der Schulzeit in Westfalen her mit den Brüdern Hart befreundet; diese waren in Berlin ein Zentrum der jungen Literatur, sie waren natürlich Mitglied im Verein *Durch!* und erschienen Karl Bleibtreu sogar wie dessen Führer. Auch Gerhart Hauptmann war mit ihnen gut bekannt: Als der *Durch!* 1887 sein erstes Jahresjubiläum feierte, waren Mitglieder des Vereins in Erkner bei Hauptmanns zu Gast, unter ihnen die Harts.

Erstmals nachweisbar kamen Hauptmann und Hille in mittelbare Berührung durch parallele Veröffentlichungen in der Zeitschrift *Die Gesellschaft*, seit dem 1. Januar 1885 herausgegeben von Michael Georg Conrad und seit 1888 gemeinsam mit Karl Bleibtreu, die als naturalistisches Zentralorgan bedeutungsvoll war. Hille und Hauptmann veröffentlichten Erzählungen, die zeittypische Parallelen aufweisen, ohne voneinander abhängig zu sein. Mit der Erzählung *Ich bin der Mörder*, 1888 veröffentlicht, fand Hille große Aufmerksamkeit. In der Erzählung wird eine Pfandleiherin erschlagen, man ahnt den Einfluss Dostojewskis; sie erschien im gleichen Jahr in der gleichen Zeitschrift wie Gerhart Hauptmanns *Bahnwärter Thiel*, im Oktober-Heft der *Gesellschaft* 1888 mit der Gattungsbezeichnung „Novellistische Studie aus dem märkischen Kiefernforst“. Im Januar-Heft 1889 folgte Peter Hilles *Wie verwandelt, eine Novellistische Winterreise*. Sie beschreibt die seelische Erschütterung eines Pianisten beim Tod seiner Frau. Nicht in der *Gesellschaft* veröffentlicht, aber in dieser Zeit entstanden, ist *Der Spökenkieker. Skizze aus dem Münsterlande*. Der Text wurde erst 1904 in der vierbändigen Ausgabe veröffentlicht. Bei Hille hat eine der beiden Hauptfiguren die Fähigkeit, mit dem zweiten Gesicht ein Unglück voraussehen zu können. Bereits der Untertitel ist Gerhart Hauptmanns *Bahnwärter Thiel* ähnlich: Beides sind spezifisch naturalistische Gattungsbegriffe, „Studie, Skizze“, die mit einer Ortsangabe verbunden werden.

Wie dort der Bahnwärter, geht hier der Bauer seiner Arbeit nach, in beiden Fällen dringen Frauen in diese einsamen Refugien ein, bei Hauptmann zerstörend, bei Hille befriedend.

---

<sup>14</sup> Vgl. Wolfgang Liepe: Verein *Durch!*, a.a.O., 25.2.1887

So enden die beiden Texte, die strukturell Ähnlichkeiten haben, gegensätzlich. Während Thiel nach dem Tode seines Kindes seine zweite Frau erschlägt und verwirrt wird, ziehen bei Libbet (Elisabeth Klaverkamp) und Bent (Bernhard) Levermann Kinder, Harmonie und Frieden ein. Libbet, die in Verwirrung den Brand gelegt hat, wird so etwas nicht wieder tun, weil sie zu viel Arbeit hat, „den Backofen zu heizen, um Pumpnickel zu backen für ihre Rangen, dass sie ihr Bedürfnis nach Feuer hier vollständig deckte.“ (4, 205) Man könnte meinen, Hille habe zu Hauptmanns Text einen Gegentext liefern wollen und habe die Katastrophe bei Hauptmann durch den Sieg von Harmonie und Frieden aufheben wollen. Das findet sich bei Hille mehrfach: Seine Erzählung *Vater Romeo* war das Gegenstück zu Holz/Schlafs *Papa Hamlet*. Landschaftsbeschreibungen und Symbolketten kennzeichnen in beiden Texten die innere Verfassung der männlichen Figuren und versehen die Beziehungen zu den Frauen mit dämonischen Akzenten. Den „Glotzaugen“ des Ungetüms, den Scheinwerfern des Schnellzuges bei Hauptmann, entspricht eine Kette von Mondbeschreibungen, verbunden mit Mordszenarien, bei Hille („... und der Mond wuchs. Heute war er wieder böse“, „der Mond warf schon einen ganz dünnen Schatten“, das „kalte, gespensterhafte Mondlicht“). Diese Symbolkette mündet bei Hille im Feuer. Bei Hauptmann kündeten die dämonisierten Lichter des Schnellzuges Tod, Mord und Irrsinn an, „eine Wolke verdeckte die Mondkugel, es wurde finster im Zimmer“ (CA VI, 66). Gegensätzlicher als in diesen beiden Erzählungen konnten Symbolketten kaum angelegt werden. Wie sich hier zwei Texte konträr gegenüberstanden, so sollte sich auch die Beziehung der beiden Dichter entwickeln.

### 3. Zürich 1889 und Rom 1891

Eine unmittelbare Beziehung, die Rückschlüsse auf eine frühere Bekanntschaft zulässt, findet sich 1889. Hille hielt sich vom Dezember 1885 bis 1889 in Bad Pyrmont auf, unterbrochen von Aufenthalten in Berlin, und wanderte 1889 über Düsseldorf nach Süddeutschland (Trier, St. Goar, Rüdesheim), Zürich, das Tessin und Italien. Hauptmann reiste, nach der Erfahrung des Breslauer Sozialistenprozesses, fluchtartig Ende Januar 1888 nach Zürich und kam in einen „große(n), anregende(n) Freundeskreis: Carl Henckell, Alfred Ploetz, Ferdinand Simon, Peter Hille ...“<sup>15</sup> usw. Aber in Zürich, wie nicht nur in dieser Hauptmann-Chronik zu lesen ist, trafen sich Hauptmann und Hille nicht, denn Hauptmann kehrte bereits im Oktober 1888 nach Erkner zurück. Hille traf im Mai 1889 in Zürich ein. Aber sie verkehrten 1888/89 nacheinander im gleichen Freundeskreis. Im August 1889 traf bei den Züricher Freunden Gerhart Hauptmanns soziales Drama *Vor Sonnenaufgang* ein, und einer der Empfänger, von Hauptmann eigenhändig auf eine Liste geschrieben, war Peter Hille. Interessant ist das Umfeld, das Hauptmann gewählt hatte: Hille stand an 68. Stelle, vor ihm die sozialistischen Autoren Minna Kautsky und Robert Schweichel, direkter Vorgänger war der von Ibsen begeisterte englische Sozialist Edward Aveling, der Schwiegersohn von Karl Marx, nach ihm der damals überaus berühmte Friedrich Spielhagen, der von den Naturalisten als literarischer Partner, auch

---

<sup>15</sup> C.F.W. Behl / Felix A. Voigt: Chronik von Gerhart Hauptmanns Leben und Schaffen. Bearbeitet von Mechthild Pfeiffer-Voigt. Würzburg 1993, S. 28



wegen seiner radikaldemokratischen und antifeudalen Auffassungen, begriffen wurde. Die Begeisterung der Freunde über das Stück war groß, sah man doch das in Zürich heftig diskutierte Thema des Alkoholismus im Stück dramatisch umgesetzt. Was Hille zu diesem Zeitpunkt meinte, wissen wir nicht. Aber wir erinnern uns an den Beginn: Hille begrenzte das berühmt-berüchtigte Stück auf die Gestalt der Frau, „das junge weibliche Wesen bringt die Dichtung hinein“. Das war eine absolut ungewöhnliche Sicht, denn *Vor Sonnenaufgang* galt als revolutionäres Stück und als Spitze des naturalistischen Dramas, als radikal-moralisches und manchmal sogar als sozialistisches Stück, nicht aber als Dichtung, die sich einer Frau widme. Das hatte nur ein Einziger gesagt und verkündet, Adalbert von Hanstein in seiner Biografie *Gerhart Hauptmann*, es war die erste Biografie überhaupt, und sie erschien 1898, im gleichen Jahr, als Hille seine Feststellung über die Frau in Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* traf. Es war eine in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Aussage, da nicht nur das Werk entgegen der öffentlichen und umfassenden Meinung interpretiert wurde, sondern auch der männlich orientierten naturalistischen Literatur das naturalistische Frauenbild entgegengehalten wurde. Hanstein schrieb: „Die Figur, nach der die junge Generation eigentlich verlangte, der Messias der Arbeit, ist misslungen, aber ganz und gar eigenartig erscheint das leidende Mädchen mitten unter den brutalen Gewalten. In dieser Art wenigstens ist sie neu. Und wie wahr, wie innig wahr sie ist ... Sie ist der erste Typus des frauenhaften Zeitalters in Deutschland.“<sup>16</sup> Das Urteil findet sich bei Hille wieder, der Hanstein auch zum eigenen Fürsprecher machte: Der habe 1896 Hilles *Des Platonikers Sohn* „überraschend gefunden“<sup>17</sup>. So konnte Hille sich 1898, wiederum ist es dieses Jahr, auf diesen Gerhart-Hauptmann-Biografen und alten Bekannten, möglicherweise aus Zeiten des *Durch!*, berufen, als er sich bei der Schiller-Stiftung um eine Unterstützung bewarb: Bei den „Referenzen“ nannte er Liliencron, den Freund Karl Henckell, Gustav Falke und Adalbert von Hanstein.<sup>18</sup>

In Rom lebte Hille von 1889 bis 1891 fast zwei Jahre in größter Not. Schon kurz nach seiner Ankunft berichtete am 1. September 1889 Liliencron davon an Bierbaum. Er schrieb an den deutschen Botschafter in Rom, Graf Solms, und teilte das am 14. November 1889 Henckell mit. Ende Januar 1891 kam John Henry Mackay nach Rom. Er verglich Hilles Situation mit Knut Hamsuns Roman *Hunger* (1890), in dem das jämmerliche Schicksal eines Schriftstellers und Journalisten von ihm selbst berichtet wird; der Roman bewog gerade alle Gemüter.

Mackay bat Karl Henckell, M. G. Conrad, Hermann Friedrichs und Gerhart Hauptmann um Hilfe für Hille; die Auswahl lässt auf eine längere Bekanntschaft der Genannten mit Hille schließen. Aber eine Woche später schrieb Mackay erneut und bat nun dringlich, Hille nicht zu helfen: „Wir haben uns beide in Peter Hille getäuscht: er ist ein literarischer Stegreifritter, der professionsmäßig von anderen Leuten lebt. ... verkommen, faul, nicht ehrlich.“ (6, 206). 1891 ging der Italien-Aufenthalt unter Schwierigkeiten zu Ende. Um Hille bemühten sich John Henry Mackay und die Deutsche Kolonie, aber das von ihnen

---

<sup>16</sup> Adalbert von Hanstein: Gerhart Hauptmann. Eine Skizze. Leipzig 1898, S. 15

<sup>17</sup> Hille an Ludwig Schröder am 12. Januar 1897. In: Peter Hille: Sämtliche Briefe. Kommentierte Ausgabe, hrsg. und bearbeitet von Walter Gödden und Nils Rottschäfer. Bielefeld 2010, S. 230

<sup>18</sup> Hille an die Schillerstiftung, April/Mai 1898. In: Peter Hille: Sämtliche Briefe, a.a.O., S. 257

für die Ausstattung (Kleidung, Koffer u. a.) und Rückreise gesammelte Geld wurde von Hille ausgegeben. Sein Verhalten schockierte ihn selbst, und in einer schonungslosen Analyse (*Gebrochene Brücken*, 1891) rechnete er mit seiner bisherigen Entwicklung, seinem Versagen und „seiner Entartung, die volle Unzurechnungsfähigkeit bedeutet“ (*Gebrochene Brücken*) ab. Wie Gerhart Hauptmann auf den Brief reagiert hat, ist unbekannt.

#### 4. Berlin 1893

Nach seiner Rückkehr 1891 begann Hilles dritte und letzte Lebensphase, die entscheidend wurde. 1891 parodierte ihn Ernst von Wolzogen als Dippel im *Lumpengesindel*; aber geschildert wurden die Berliner Verhältnisse um 1885. Im April 1893 kam Hille endgültig nach Berlin. Er hatte große Pläne, darunter wieder einmal eine Zeitschrift, *Wir. Vierzehn-Tageschrift für Dichtung, Kunst und Musik*. Freunde sollten vorgestellt werden und mitschreiben; Liliencron und Fidus, Dehmel und Munch – und Gerhart Hauptmann, dessen Drama *Die Weber* Hille bereits kannte<sup>19</sup>. Eine Begegnung zwischen Hille und Hauptmann hätte es im April 1893 geben können, aber es kam nur zu einer leicht distanzierenden Bemerkung Hilles über Hauptmann. Hille nahm unmittelbar nach seiner Ankunft in Berlin am 23. April 1893 an der Premierenfeier von Max Halbes Drama *Jugend* teil, 33 Gäste waren anwesend. Das bedeutete Kontakt zu den Friedrichshagenern, zum Kreis um Gerhart Hauptmann und zum *Schwarzen Ferkel*, denn dessen Mitglied Richard Dehmel, neben Strindberg und Przybyszewski der Prominenteste, war anwesend: Halbe war in dieser Zeit ein von Strindberg begeisterter, allerdings seltener Gast im *Schwarzen Ferkel*. Bei der Premiere war „das ganze literarische Berlin ... versammelt“<sup>20</sup>. Darunter war auch der Verleger Samuel Fischer, „dessen Abgott damals noch Hartleben und noch nicht Hauptmann war“<sup>21</sup>. „Wir hatten Weinlaubkränze im Haar und taten sehr baccisch“, schrieb Hille – eine deutliche Anspielung auf das antibürgerliche Leben der Protagonistin in Henrik Ibsens *Hedda Gabler* (1891).

Von nun an hatte er bis zu seinem Tod 1904 ständigen Kontakt zu Berliner Gruppen und Vereinigungen. Es begann ein langsamer, aber stetiger Aufstieg. – Doch musste er sich noch 1898 von der Schiller-Stiftung sagen lassen, ein Stipendium sei nicht möglich, weil keine geeigneten Texte vorlägen. Er erhoffte sich Hilfe von Gerhart Hauptmann. Ein neuer Name kommt ins Spiel: Else Lasker-Schüler. Manche behaupteten bis in die Gegenwart, Hille sei eine Erfindung von Else Lasker-Schüler, die ihn zu ihrem St. Petrus erhob und das *Peter Hille-Buch* schrieb. Das Jahr 1897 führte Else Lasker-Schüler und Peter Hille zusammen, beide sprachen bei Hauptmann vor, der sich zeitweise in Berlin aufhielt. Über diesen Abschnitt haben wir unterschiedliche Materialsituationen. Einmal gibt es ausführliche und sehr literarische Schilderungen Else Lasker-Schülers, die Kunst sind, aber nicht die Tatsachen treffen; dann gibt es die Briefe Hilles. Den eigentlichen

---

<sup>19</sup> Vgl. Brief an Liliencron von Ende 1893. In: Peter Hille: *Sämtliche Briefe*, a.a.O., S. 198

<sup>20</sup> Max Halbe: *Scholle und Schicksal*. Die Geschichte meiner Jugend. Salzburg: Verlag „Das Bergland-Buch“, 1940, S. 396

<sup>21</sup> Peter Hille: Fröhliche Feste. In: ders.: *Gesammelte Werke*, hrsg. von Friedrich Kienecker, Bd. 4, Essen 1985, S. 94

Bittbrief schrieb er am 6. Dezember 1899; mit diesem sandte er sein Drama *Des Platonikers Sohn* zu. Der Brief ist nicht nur ein Zeugnis für die zahlreichen, größtenteils unverwirklichten Pläne Hilles, sondern auch für seinen Zustand „in wahrer Selbstmörderzeit“<sup>22</sup>. Hauptmann hat geantwortet, der Brief ist unbekannt; Hille schrieb erneut, mehrfach und bat nun dringend um „etwas Mammon“. Auch Else Lasker-Schüler beteiligte sich nun mit mehreren Briefen an dem Briefwechsel; es kam zu einem oder mehreren Besuchen und auch zu einem größeren Geldbetrag Hauptmanns für Hille.

Bei der Begegnung soll *Des Platonikers Sohn* Gesprächsthema gewesen sein. Hauptmann habe Hilles Drama triumphierend in der Hand geschwungen – es war 1896 erschienen –, auf seinen Tischen hätten die Journale mit den Dichtungen Hilles gelegen – es kann nur Arents *Almanach auf das Jahr 1897* gewesen sein –, berichtete Else Lasker-Schüler über die Begegnung. „... ich hörte lauter Melodien; der Dichter Worte wurden Lieder.“<sup>23</sup> Sie übertrieb in ihrem Bericht, der sich zu einer kunstvollen Erzählung ausweitete, stilisierte und dichtete; sie baute Brücken zu ihrem späteren *Peter Hille-Buch*, wenn sie Hille zu Hauptmann sagen ließ, als er Else Lasker-Schüler vorstellte: „Dies ist mein Kamerad, Tino nenne ich sie. Es ist der Name ihres Blutes, die grünrote Ausstrahlung ihrer Seele.“ Tino hatte Hille sie genannt. In ihrem *Peter Hille-Buch* erschien Gerhart Hauptmann als Onit von Wetterwehe, Onit ist die Umkehrung von Tino. Das war wie alles in diesem Buch Absicht, Symbol und Poesie. Selten ist ein Buch deutlicheres Zeitdokument geworden als dieses, aber es erschließt sich nur schwierig. Darin aber finden sich die Begegnungen des St. Petrus mit Onit von Wetterwehe, des Peter Hille mit Gerhart Hauptmann. Wie auch immer die Begegnung verlaufen sein mag, sie hat – verbunden mit dem Wissen beider übereinander – prägende Bedeutung gehabt. Hille und Hauptmann beschäftigten sich intensiv miteinander, auch unter dem Aspekt des literarischen Themas. In Hilles *Dichternoten*, kurzgefassten Notaten zu Schriftstellern, heißt es: „Gerhart Hauptmann – Rübezahl im Armenhause“ (5, 343). Die präzise Bestimmung verrät Kenntnis: Von Hauptmanns schlesischer Herkunft wusste er und vom sozialen Engagement des Dichters. Kritische Einschränkungen waren nicht spürbar. – Gerhart Hauptmann schrieb in gleicher aphoristischer Zuspitzung über den befreundeten Dichter: „Jesus im Asyl für Obdachlose. Peter Hille“<sup>24</sup>. Es war die Zeit, in der Hille das Mitleid des Naturalismus im Alltag lebte und selbst jede Art von Hilfe nötig hatte. Hauptmann handelte danach und leistete Hille praktische Hilfe. Er gab ihm Geld.

## 5. Berlin – nach 1900

Hille verfolgte aufmerksam Gerhart Hauptmanns Entwicklung. Während Hauptmanns Arbeit am *Michael Kramer* und nach der widersprüchlichen Aufnahme von Hauptmanns

---

<sup>22</sup> Peter Hille: *Sämtliche Briefe*, a.a.O., S. 271

<sup>23</sup> Vgl. Else Lasker-Schüler: *Peter Hille*. In: dies.: *Gesammelte Werke in drei Bänden*, hrsg. von F. Kemp, Bd. 2, München 1962, S. 220-225

<sup>24</sup> Der handschriftliche Vermerk wird mitgeteilt bei: Peter Sprengel: *Die Wirklichkeit der Mythen. Untersuchungen zum Werk Gerhart Hauptmanns aufgrund des handschriftlichen Nachlasses*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1982, S. 78

Komödie *Schluck und Jau* (Uraufführung am 3. Februar 1900) durch Publikum und Kritik – neben großen Ovationen gab es heftiges Zischen –, hatte sich Peter Hille in der *Gesellschaft* (1900), wo sie vor zwölf Jahren gestartet waren, zu Worte gemeldet und die Komödie entschieden verteidigt. Er begrüßte die „frischen dichterischen Auffassungen“ nach dem „Druck der Objektivität“, womit er den vergangenen Naturalismus meinte, und die „Weisheit und Güte, aus Welttiefe herauflächelnde Laune“ der Komödie. Ohne vom folgenden Stück Hauptmanns, dem *Michael Kramer*, zu wissen, sah Hille in *Schluck und Jau* eine Absicht, die auf *Michael Kramer* zutraf und die Hille als Lebensmaxime verkündete, auch im Roman *Die Hassenburg*, als Aphorismus variierte: „Das Glück allein tut’s nicht, man muss auch den geistigen Organismus für den Überfluss haben. Wenn das nicht zeitgemäß ist, so weiß ich’s nicht.“ (*Noch einmal der neue Hauptmann*, 5, 238).

Am 1. Juni 1900, mitten in der Entstehung von Hauptmanns *Michael Kramer*, wandte sich Else Lasker-Schüler erneut an Hauptmann mit der Bitte, Hille zu helfen; er sei ein älterer Schriftsteller, stellungslos und habe keine Mittel weiterzuleben. Hauptmann wurde in der ersten Jahreshälfte 1900 mehrfach mit dem Schicksal Hilles konfrontiert.

Das wirkte sich auf die Gestalt Arnold Kramers aus. Das verkannte, verbummelte, vereinsamte Genie Arnold Kramer aus Gerhart Hauptmanns *Michael Kramer* hat Züge, die Peter Hille ähnlich sind. Arnold Kramer wird als verbummelt und genial (CA I, 1121, 1132<sup>25</sup>), hässlich und ungepflegt (CA I, 1123), salopp und liederlich (CA I, 1123), dumm und verrückt (CA I, 1137), faul und als Taugenichts (CA I, 1124, 1132), verdorben und verloren (CA I, 1141), auf Heuboden schlafend (CA I, 1126) usw. beschrieben. Seine Künstlerschaft ist fragmentarisch (CA I, 1133) und besteht aus „Skizzen und Studien“, die in der Kneipe entstehen (CA I, 1138). Der Maler Arnold Kramer ist dem Dichter Peter Hille ähnlich. Es ist auch die Charakteristik Peter Hüllenkamps, des wichtigsten Abbildes Hilles im Werk Gerhart Hauptmanns.

In der *Gesellschaft* 1900, in der Zeit der intensivsten Beziehung zwischen beiden Dichtern, fand Peter Hille die schönste Beschreibung über das große Beispiel und stellte Hauptmann auf einen Sockel der Weltliteratur. Als Anlass nahm er *Schluck und Jau*: „... man merkt’s der Dichtung Hauptmanns förmlich an, wie sie nach dem langen Druck der Objektivität sich subjektiv wieder aufrichtet von frischen dichterischen Auffassungen und Einzelheiten, wie sie die Arme dehnt und sich lächelnd reckt, diese Dichtung Hauptmanns. Und dazu in allem so eine gesunde, natürliche Frische und so menschlichwerte tiefgründige, sozusagen Shakespearische Weisheit und Güte, aus Welttiefe herauflächelnde Laune.“ (5, 238).

1903 hatte eine Gönnerin Hille Geld geschenkt für einen Urlaub auf Rügen. Hille wohnte in Breege und fuhr eines Morgens „halb acht früh“ (Pfanm. 83) nach *Hiddensee*, auf dem Weg zu Gerhart Hauptmann, der im Sommer oft auf der Insel weilte. Im Mai 1903 hatte die „Berühmtheitsfotografin“ (Hille an Ludwig Schröder<sup>26</sup>) Aura Hertwig Hille nicht nur

---

<sup>25</sup> Die Angaben erfolgen nach der Centenar-Ausgabe (CA) der Werke Gerhart Hauptmanns: Gerhart Hauptmann: *Michael Kramer*. In: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Hans-Egon Hass. Berlin:Propyläen, 1996, Bd. 1

<sup>26</sup> Peter Hille: *Sämtliche Briefe*, a.a.O., S. 455

Bilder von Gerhart Hauptmann, Johannes Schlaf und Max Halbe geschenkt, sondern sie hatte ihm sicher auch von Hiddensee erzählt, wo sie mehrfach war, und von Hauptmann. Im Sommer 1903, als Hille nach Hiddensee fuhr, war Hauptmann nicht da. Und Hilles Text Hiddensee ist mit dem Nachlass des Dichters in Königsberg verbrannt oder verschollen. Darin hat etwas über den „Lieblingsaufenthalt Gerhart Hauptmanns und der Photographin Anna Hartwig (sic!)“ gestanden.

Hille war schon vom Tode gezeichnet. Der wie ein warnender Schattenriss gegen den Sonnenuntergang stehende Leuchtturm auf Hiddensee erschien ihm – von Rügen auf ihn blickend – wie ein Sinnbild baldigen Todes: „... unter den heller anwehenden Sternen, zur Rechten weit das reine herbe Abendverglühen, vor Augen so ein himmelhohes starres Gebilde, vernichtende Starrheit in unerbittlichen Augen auf finsternisgebautem Sessel oder ein lautlos schwebendes, grimmigtrauriges, holzgesichtiges braungraues mantelumschlungenes, Sensen schulterndes Gerippe, das leise und nachgiebig wie vor einem Winde weht ... (6, 112). Wenige Monate später, am 7. Mai 1904, starb Peter Hille.

## 6. Die literarische Auferstehung Hilles – 1910 und 1947

Peter Hille auferstand bei Gerhart Hauptmann als Peter Hullenkamp im Roman *Der Narr in Christo Emanuel Quint* (1910). Es war ein postumer Erfolg. Hauptmann hatte seit 1901 an diesem Roman gearbeitet, in dem ein zeitgenössischer Jesus in dem preußischen Schlesien, in Hauptmanns Heimat, dem Eulen- und dem Riesengebirge des ausgehenden 19. Jahrhunderts seinen Weg suchte, als Apostel und Prophet, als Erlöser und als Utopist, als Retter der Menschheit und als Phantast. Er folgt einem „Mysterium“: „Gott wurde Mensch, sagte er sich; das war das Mysterium“ (CA V, 60). Seherische Fähigkeiten hat dieser Emanuel Quint; er wird begleitet von zwei künstlerischen Propheten: Peter Hullenkamp und Annette van Rhyn.

Um 1910 stand Gerhart Hauptmann auf einem ersten Höhepunkt seines Schaffens. In dieser Zeit erschien der Roman *Der Narr in Christo Emanuel Quint*, sein Inhalt nimmt Hauptmanns Erfahrungen seit den achtziger Jahren auf, auch die mit Peter Hille und die mit den Brüdern Hart, die als „Brüder Hassenpflug aus dem Münsterschen“ (CA V, 83) wie auch viele andere – besonders aus der frühen Phase der achtziger Jahre – erscheinen. Gegen Ende des Romans beschreibt Hauptmann eine Versammlung im „Musenhain“, einem „schlimmen Lokal“, wie es heißt; dort wurde nach Erlösung, Reinheit, Befreiung, Glück und überhaupt Vollkommenheit gesucht. Die einen nannten das „Sozialstaat, andere Freiheit, wieder andere Paradies, Tausendjähriges Reich oder Himmelreich“. Für Hauptmann überlagerten sich in diesem Musenhain Pläne der Ikarier, bei denen er einst sogar für ein Ministeramt vorgesehen war, mit Erlebnissen im Verein *Durch!* in Berlin, Selbsterlebtes aus Zürich von 1888, die Pfingstpredigt eines Apostels. Auch Zugetragenes aus der Neuen Gemeinschaft der Brüder Hart mag mitgewirkt haben, einer der ersten sozialen Kommunen in Deutschland.

Im „Musenhain“ fallen eine Frau und ein Mann auf: Die Frau blickte „schmachtend und abhängig nach den kleinen, unter Bart, Haupt- und Wimpernhaar fast verborgenen, blöde

zwinkern den Schweinsäuglein ihres Nachbarn ... Dieser Nachbar, der ein fast substanz- und obdachloser Dichter war, zog zuweilen Blättchen heraus, auf das er mit Bleistift Notizen machte. Sein Name war Peter Hullenkamp und der seiner Freundin Annette van Rhyn. Peter Hullenkamp, mit Bettfedern im verwahten Haar und dem langen kaftanartigen Paletot, den er deshalb nicht auszog, weil er ihn direkt auf dem Hemde trug, war eigentlich eine Apostelgestalt. Kurt Simon erschien er wie ein Waldbruder, dem jungen Dominik wie ein kynischer Philosoph des Altertums. In Wirklichkeit war er ein zeitfremder Mensch, hinter dessen steiler, gewaltiger Stirn sich eine ferne Zukunft und eine ferne Vergangenheit in ein ewig gärendes Märchen zusammenbildeten.“ – Dann setzt „feierlich die Apostelgestalt Peter Hullenkamps“ (CA V, 372) zu einer Rede an: „... spuckt nicht den Unrat eurer Seelen aus, wenn eine Raupe, die verpuppt im Staube gelegen hat, zum erstenmal ihre Schmetterlingsflügel ausbreiten will“. Seine Worte lösten „unwiderstehlich das allgemeinste Gelächter aus“ (CA V, 372). Das Bild des Schmetterlings ist bei Peter Hille häufig zu finden; die beschriebene Szene folgt einem verbürgten Ereignis: Bei Dehmel in Pankow hatten sich 1895 unter Richard Dehmels Leitung die verschiedenen Gruppen getroffen: die alten Friedrichshagener unter der Führung der Harts und die neuen aus Pankow und vom *Schwarzen Ferkel* unter der Führung Przybyszewskis. „An einem Tage in der Weihnachtswoche hatte Dehmel in seiner kleinen Wohnung ... beide Heerlager in voller Stärke, an die fünfzig Mann, vereinigt. Es muss eine ewig denkwürdige Versammlung besonderer Menschenkinder gewesen sein, diese große Zigeunerheerschau unter dem Weihnachtsbaum. Nur so viel weiß ich von der seltsamen Feier zu berichten, dass sie von Peter Hille mit einer todernsten Rede auf die ‘Bürgermeister der Zukunft’ gekrönt wurde, die stürmische Heiterkeit auslöste.“<sup>27</sup>

Peter Hullenkamp war Peter Hille, Annette van Rhyn war Else Lasker-Schüler. Beide wurden satirisch betrachtet, aber durchaus treffend in ihren Sonderrollen innerhalb der literarischen Bewegung. Postum erschien 1910 Peter Hilles *Das Mysterium Jesu* – der Titel stammt nicht von Hille – in Herwarth Waldens Zeitschrift *Der Sturm*. Christliches war trotz des Titels nicht gefragt. Vielmehr ging es um die Säkularisierung des Göttlichen und die Erhöhung des Menschen; Hille, der St. Petrus der Else Lasker-Schüler, den Widerspruch zwischen Körper und Geist: „Denn allgemein und niedertauchend in jegliches wie die animalen Gesetze der Welt sind sicher auch die geistigen, und das Seelische kennt keine Grenzen.“ (1, 191)

Es wird eine „Kirche des Geistes“ prophezeit, die einst alle Geheimnisse gelöst hat. „Nach außen Entwicklung, nach innen die Kirche: das ist die Menschheit.“ (1, 201) Diese neue Kirche hat nichts mit der alten Institution gemein, sondern sucht nach der Wiedererlangung der Antike, ein geradezu heidnisches Erlösungsmodell, das die Nietzsche’sche Herkunft nicht verleugnete. Hilles Text wirkte, ähnlich dem Beginn des Wirkens von Hille und Hauptmann, wie ein Gegensatz zu Hauptmanns Roman *Der Narr in Christo Emanuel Quint*, ungewollt, aber durch die Verwendung des Begriffs Mysterium durch

---

<sup>27</sup> Julius Bab: *Die Berliner Boheme*. Berlin/Leipzig: H. Seemann Nachf., 1904, S. 54

Emanuel Quint doch seltsam übereinstimmend, jedoch die unterschiedlichen Wege beschreibend: Emanuel Quint suchte den himmlischen Gott, Hille suchte den säkularisierten Gott.

1944 beendete Hauptmann seine Erzählung *Mignon*, die es im Februar 1945 bis zu Korrekturfahnen brachte, aber erst 1947 postum erschien. Es war für Hauptmann eine Erinnerung an sein Leben und gleichzeitig ein Verdrängen aktueller Bedrohungen von Leben und Werk am Ende des Zweiten Weltkrieges. In dem Werk begleitet ein Harfner Mignon, der Züge Hilles trägt, „er hatte einen bedeutenden Kopf. Jupiterlocken umgaben ihn.“ (CA VI, 521). Die Konstellation des Harfners mit der Kindfrau Mignon lässt sich vergleichen mit Hullenkamp und Annette van Rhyn. Aber es ist nicht mehr die satirische Verkürzung wie bei Peter Hullenkamp, sondern nun ist es der Typ des Weisen, des über den Dingen stehenden Künstlers, „ein Sonderling, der jede dauernde Hilfe abweise, sofern sie mit irgendeinem Zwange verbunden sei“ (CA VI, 520).

Am Ende des Lebens, im Zeichen der Nachfolge und Auseinandersetzung mit Goethe ließ Hauptmann prägende Erlebnisse seines Lebens in der nach der Goethe-Gestalt Mignon – die knabenhafte Kindfrau stammt aus Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* – benannten Erzählung *Mignon* erscheinen und übrigens einen Wiederkehrer Goethes auftreten. Es ist eine der schönsten Erzählungen Hauptmanns, die persönliche, erinnerungsbehaftete und vermächtnisähnliche Züge hat. In ihr ist eine der Hauptgestalten am unteren Rand der Gesellschaft angekommen, fast schon aus dieser ausgestoßen, denn diese Gestalt ist mehr Bettler als Sänger. Wen Hauptmann meint, wird deutlich, wenn der Erzähler mitteilt, was ihm über den Harfner berichtet wurde: „Er schleppe den Hausrat in einem umfangreichen Ballen mit sich herum und pflege, wo immer möglich, sein Nachtquartier damit einzurichten. Es befänden sich wertvolle Stücke darin: Ringe, Kettchen und seltsame Büchelchen, seidene Wäsche, Bildchen und anderes mehr, kurz: ein Pack voller Lebenserinnerungen.“ (CA VI, 520). Das deutet auf Peter Hille. Zweifel werden beseitigt, folgt man dem, was Hauptmanns Erzähler vom Leben des Harfners erfährt: Der Harfner hat „Dichter-Ehrgeiz“, hat ein Gymnasium besucht, aber nicht beendet. Dennoch beherrscht er „klassische Reminiszenzen“ (CA VI, 524). Er hat ein bewegtes Leben hinter sich, Bildung ist ihm eigen, er beherrscht die europäischen Hauptsprachen. Berlin, Rom und Paris waren ihm bekannt. Größen der Kunst hat er getroffen. Von Gästen, die ihn beobachten, wird er wegen der merkwürdigen „Geisteskräfte“, „mit einem verständnisvollen Lächeln“ (CA VI, 524) bedacht. Und er ist schließlich auch bereit, als Sänger und Vortragender aufzutreten und meinte, „der sterbliche Mensch müsse lustig sein“ (CA VI, 525). Das erinnert an Hilles kabarettistische Losung, auch in einem Brief Hilles an Miriam Eck, und lautete: „Der blauen Blume fromm geweiht, Nicht Plebejerlustbarkeit. (Blauer Montag).“ – Der Harfner hinterlässt einen „Packen“, in dem er „einen Wust von Papieren in allen Sprachen“ bei sich trug. Letzte Unsicherheiten, ob die Gestalt Hille-Züge trägt, schwinden, weil dem Leser sogar ein Text des Harfners bruchstückhaft mitgeteilt wird, der seine Ähnlichkeit mit Hille-Texten nicht verleugnen kann: „Musen geneigte Delphine, Meereszöglinge, nereidische Götterfrauen, Amphitrite“ (CA VI, 524). Es klingt wie variierte Bruchstücke aus Hilles bekanntem Gedicht *Seegesicht*, das mit einem ähnlichen, teils sogar übereinstimmenden Wortmaterial arbeitet („Weites Tritonengetut

... Von Amorinen flüsternd bewahrt“ u. a.). Hauptmann weist mit diesen Zitatmontagen darauf hin, dass Hille als Mensch und auffallende Erscheinung rezipiert wurde, aber sein Werk in gleicher Weise wirksam ist, nur im Schatten der Person steht. Da die Erzählung mit einer Vielzahl von intertextuellen Bezügen arbeitet, kann kein Zufall angenommen werden.

„Literatur ist in *Mignon* allgegenwärtig, als Gesprächsthema der Graupe-Runde ebenso wie auch (und vor allem) im Bewusstsein des Erzählers.“<sup>28</sup> Es ist kein Denkmal Peter Hilles in diesem Harfner zu finden, aber er ist eingegangen in den Typ des visionären Sängers. Als der Harfner stirbt, erklärt ein junger Geistlicher: „Er passt durchaus nicht in unsere Zeit. Man wundert sich einerseits, dass er gelebt hat, und andererseits, dass er gestorben ist. Ich nehme an, er hat lange vor dem Auslöschen seine Erdengeschichte in sich begraben ...“ (CA VI, 541). Das klingt wie ein Abschied Hauptmanns von einem frühen, früheren Freund, der ein anderes Leben lebte.

\*\*\*

Dieser Vortrag erschien auch in leicht veränderter Fassung unter dem Titel: Sie verstanden sich, der *Rübezahl im Armenhause* und der *Jesus im Asyl für Obdachlose*. Die Beziehungen zwischen Gerhart Hauptmann und Peter Hille. In: *STUDIA NIEMCOZNAWCZE*, Warszawa 2016, tom LVIII, S. 205-222.

---

<sup>28</sup> Bernhard Tempel: *Gerhart Hauptmanns Erzählung Mignon*. Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft e.V., Bd. 11, Berlin 2000, S. 60



**Peter Hilles Weggefährte „Gristow“, der „ewige Theologe“ aus Pommern  
Ein Werkstattbericht**

Im November 1902 dediziert eine Person namens „Gristow“, ein „ewiger Theologe aus Pommern“, wie Wilhelm Oeke in seinem Berliner Tagebuch schreibt, seinem „Freund“ Peter Hille die folgende Strophe, die ihren Reiz aus der gehäuften Verwendung von Alliterationen bezieht:

*„Heil dir, Hille, himmlischer Kunst  
Heiliger Heros.  
Freund, ich feire dich feurig,  
Feiner Führer.  
Wallt mir Wellensturm,  
Willenswühlen:  
Blüht im blendenden Blau  
Der blonde Barde.“<sup>1</sup>*

Der Volksschullehrer Wilhelm Oeke aus Bad Driburg absolvierte vom 17. Oktober 1901 bis zum 3. August 1903 in Berlin einen zweijährigen Fortbildungskurs zum Seminarlehrer. Mit Hille und Gristow traf er in dieser Zeit meist in einer „Weinstube“ der bekannten Weinhandlung Oswald Nier in der Linienstraße 130 zusammen. Sie lag damit kurz hinter der Einmündung der Linienstraße und der Oranienburger Straße in die Friedrichstraße. Heute befindet sich im Erdgeschoss ein Bäckereiladen, der sich zur „Back-Galerie“ aufgeplustert hat; die rechte Hälfte steht leer. Diese Weinstube, so Oeke in seinen „Erinnerungen an Peter Hille“, sei sehr eng gewesen, habe jedoch ein „gutes Klavier“ besessen. Dem Eingang gegenüber habe ein Spiegel die gesamte Wand ausgefüllt, um den Raum größer wirken zu lassen. Und dann fügt er noch hinzu: *Die zweite Wirtin hieß Hermine. Gristow, der mit ihr ein Liebes- und Borgverhältnis unterhielt, rühmte ihre Guthertzigkeit. Wir tranken gewöhnlich ungegipsten Rotwein.*<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Hier wie im Folgenden wird stets nach dem Original des Berliner Tagebuchs von Wilhelm Oeke zitiert, das sich im Besitz von Dr. Elmar Dreymann (Borken) befindet. Die „Erinnerungen an Peter Hille“, die Oeke bis 1915 handschriftlich zusammenstellte und die sich in der StLB Dortmund befinden, enthalten Auszüge aus diesem Tagebuch, an denen Oeke jedoch kleinere Änderungen vorgenommen hat. Die Abschriften aus den „Erinnerungen an Peter Hille“, die sich bei Cornelia Ilbrig (Hg.), Peter Hille im Urteil seiner Zeitgenossen und Kritiker. Teil 1: 1884-1919, Bielefeld 2007, sowie in Nils Rottschäfer, Peter Hille (1854-1904). Eine Chronik zu Leben und Werk, Bielefeld 2010, finden, weisen mehrere Fehler und Textlücken auf. Dies gilt auch für das vorliegende Gedicht Gristows.

<sup>2</sup> Wilhelm Oeke: Erinnerungen an Peter Hille, Eintrag vom 11.04.1915 (StLB Dortmund, HS 405, Atg. 9214). – Von Ilbrig und Rottschäfer wurde das Wort „ungegipsten“ nicht entziffert. Besonders Rotweine wurden damals zur Säurevermehrung und Erhöhung der Farbtintensität mit Gips, also Calciumsulfat, versetzt. In Frankreich war dies allerdings seit 1891 wegen vermeintlicher Gesundheitsgefahren verboten. Der Ausdruck „ungegipster Rotwein“ wurde daher zum Synonym für „französischer Rotwein“.

Auch am 20. Januar 1903, nach seinem zweiten Kabarettabend, besucht Hille die Wein-  
stube, wo sich bereits der Volksschullehrer Wilhelm Oeke und „Gristow“ aufhalten.  
Oeke notiert in seinem Berliner Tagebuch:

*23. Januar 1903*

*Als Hille vorigen Dienstag Abend bei Nier hereinkam, war er schon oder noch stark betrunken. Jedoch ließ er einen Liter Roten kommen. Die Sitzung nach seinem 2. Abend habe bis 5 Uhr morgens gedauert. Seien manche interessante Malerinnen dabei gewesen. [...] „Peter Hille, ich freue mich, dich auch mal blau zu sehn“, sagte Gristow.*

Am 9. Februar 1903 wird Hille von Gristow bei einem erneuten Treffen scherzhaft als „Theaterschlemmer“ bezeichnet, weil er zuletzt dank steigender Einnahmen mehrfach Theatervorstellungen besucht hatte.

Gleichfalls im Februar 1903 besucht Gristow einen der ersten Kabarettabende von Peter Hille:

*Berlin, den 12. Februar 1903.*

*Gristow ist am Dienstag [gemeint sein dürfte: Montag] zu Hilles Cabaret gewesen und erzählt mir gestern Abend Erlebnisse und Eindrücke von dort. An einem Tische saß bei andern Damen ein rätselhaftes hübsches Mädchen, vornehm, wie's schien, eine Künstlerin, mit verträumten Augen, von keinem gekannt, sich um keinen bekümmern. Nachlässig-graziös hat sie den Pelz vom Halse fallen lassen, den Rembrandthut aufbehalten.*

*Hille kam aus dem Nebenzimmer, halb Kind, halb Priester, und nuschelte in den Papieren. Dann habe er in seiner stockenden, immer befangenen Art vorgelesen. Was, hab ich vergessen.*

Aus diesen wenigen erhaltenen Notizen schlussfolgert Bernhardt, dass Gristow, vermeintlicher „Student der Theologie“, in den Jahren 1902/03 „Hilles ständiger Begleiter“ gewesen sei.<sup>3</sup> Auch wenn dies eine etwas gewagte Schlussfolgerung sein dürfte, stellt sich die Frage: Wer war dieser Mann namens „Gristow“? – In meinem Vortrag möchte ich Sie an der Suche nach einer bislang unbekanntem Person aus Peter Hilles Freundeskreis teilhaben lassen. Bei dieser Suche geht es nicht nur um die Befriedigung einer allgemeinen Neugier, sondern auch um eine Präzisierung unseres Bildes von Peter Hille. Denn durch die Verbindung Hilles mit „großen Namen“ wie Detlev von Liliencron, Karl Henckell, Richard Dehmel, Else Lasker-Schüler oder Gerhart Hauptmann gerät leicht aus dem Blick, dass viele, wenn nicht die meisten Bekannten Hilles eben nicht aus der ersten Reihe der damaligen Schriftsteller und Kunstmalers stammen.

Wenn ein junger Mann damals Theologie studierte, wurde er normalerweise irgendwann Pfarrer, Gymnasiallehrer oder Universitätsprofessor. Ein „Gristow“, der einen dieser Berufe ausübte, ist jedoch nicht auffindbar. Im Kalliope-Verbundkatalog, der sämtliche Autographen in deutschen Archiven und Bibliotheken verzeichnet, kommt ein Briefschreiber oder Briefempfänger namens „Gristow“ nicht vor. Auch als Verfasser selbstständiger

---

<sup>3</sup> Rüdiger Bernhardt: „Ich bestimme mich selbst.“ Das traurige Leben des glücklichen Peter Hille (1854–1904). Jena 2004, S. 242.

Druckschriften und als Herausgeber von Zeitungen oder Zeitschriften sucht man ihn vergeblich. In „Kürschners Deutschem Literaturkalender“, in dem auch solche Schriftsteller verzeichnet waren, die heute niemand mehr kennt, findet sich ebenfalls kein Eintrag. Fehlanzeige auch im „Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825-1933“, das unter anderem die Mitglieder – soweit bekannt – der „Kommen- den“ und der „Neuen Gemeinschaft“ in langen Listen verzeichnet; ebenso in der autobiographischen Literatur und den Briefeditionen aus der fraglichen Zeit. Im Berliner Adressbuch des Jahres 1903 erscheint lediglich ein Postinspektor namens Malte Gristow, wohnhaft im Vorort Friedenau, der ganz sicher nicht in Frage kommt. Wenn man im Internet nach dem Eigennamen „Gristow“ googelt, erhält man zwar 227 unterschiedliche Treffer; diese beziehen sich aber fast alle entweder auf das Fischerdorf Gristow am Greifswalder Bodden, das um 1900 rund 150 Einwohner besaß und heute zur Gemeinde Mesekenhagen gehört, oder auf die neun Quadratkilometer große Insel Gristow im Camminer Bodden, kurz vor dem Ausfluss der Dievenow in die Ostsee, die heute zu Polen gehört und auf der von alters her die beiden Dörfer Bünnewitz und Gristow lagen. Bekannt war die Insel Gristow durch die Portland-Zementfabrik Cammin-Gristow, die dort von 1871 bis 1921 betrieben wurde und als Aktiengesellschaft organisiert war. Immerhin gehören beide Orte – Gristow im Regierungsbezirk Stralsund und Gristow im Regierungsbezirk Stettin – zur preußischen Provinz Pommern. Man erfährt außerdem, dass seit etwa 1200 ein pommersches Adelsgeschlecht der Herren von Gristow bestand, das nach dem Dorf Gristow am Greifswalder Bodden benannt war, in dessen Umgebung Besitzungen der Adelsherren lagen. Auch dieser Hinweis führt jedoch nicht weiter, weil die Adelsfamilie von Gristow bereits 1740 ausstarb.

Auf Grund dieses rundum negativen Befunds verfolgte ich zunächst die Spur, dass es sich bei dem Namen „Gristow“ um einen Schreibfehler bzw. Abschreibfehler von Wilhelm Oeke handelt. Dazu brachte mich das Pseudonym, das der spätere Nervenarzt, Philosoph und liberale Politiker Willy Hellpach bis 1903 bei seinen nicht-medizinischen Veröffentlichungen verwendete. Dieses lautete „Ernst Gystrow“. Nun kam der 1877 geborene Hellpach zwar nicht aus Pommern, sondern aus Niederschlesien; auch war er kein studierter „Theologe“, sondern Mediziner und Psychologe. Hellpach hatte jedoch vom Wintersemester 1895/96 bis zum Sommersemester 1897 in Greifswald studiert, dort im Frühjahr 1901 sein medizinisches Staatsexamen abgelegt und den Ort später als seine zweite Heimat betrachtet. Außerdem hatte er in der von Ludwig Jacobowski redigierten „Gesellschaft“ unter seinem Pseudonym über religiöse Themen wie die „Zukunft des Protestantismus“ und das Verhältnis des Katholizismus zur Gegenwartsliteratur geschrieben. Im Mindener Verlag von J. C. C. Bruns war 1900 seine Studie „Der Katholizismus und die moderne Dichtung“ erschienen. Vor allem aber hat sich Hellpach alias Gystrow genau im fraglichen Zeitraum – von September 1902 bis August 1903 – in Berlin aufgehalten und dort ein Praktikum an der Oppenheimschen Nervenklinik in Charlottenburg absolviert. Aus seinen Erinnerungen geht hervor, dass er damals regelmäßig in Berliner Kneipen und Weinstuben verkehrte. Im Café des Westens am Kurfürstendamm besuchte Hellpach regelmäßig den Mitarbeiter-Stammtisch der „Sozialistischen Monatshefte“, zu dem neben Joseph und Helene Bloch die Revisionisten Curt Baake, Heinrich

und Lily Braun, Paul Kampffmeyer, Eduard und Gertrud David sowie Friedrich Stampfer gehörten. Außerdem lernte er Maximilian Harden und Leo Berg kennen und wurde mit Erich Mühsam bekannt gemacht. Bestätigt fühlte ich mich in meiner Annahme, dass Hellpach der Gesuchte sei, zum einen dadurch, dass dieser von den Schriftstellern und Journalisten mit „Herr Gystrow“ angedet wurde, man also in diesen Kreisen seinen wahren Namen gar nicht kannte, und zum anderen dadurch, dass Hellpach, als er unmittelbar nach seinem Berlin-Aufenthalt eine Praxis als Nervenarzt in Karlsruhe eröffnete, dort in den ersten Jahren in der zweiten Etage des Hauses Kaiserallee 25b wohnte. Dieses Haus gehörte der Kaufmannswitwe Rosa Landauer, der Mutter von Gustav Landauer, die selbst in der ersten Etage wohnte. Auch wenn Landauer in Hellpachs Lebenserinnerungen nicht erwähnt wird, dürfte diese Einmietung kein Zufall gewesen sein, zumal Landauer um die Jahrhundertwende in den gleichen Zeitschriften wie Hellpach publiziert hatte, nämlich in der „Gesellschaft“ von Ludwig Jacobowski, den „Sozialistischen Monatsheften“ von Joseph Bloch, der „Zukunft“ von Maximilian Harden und dem „Literarischen Echo“ von Josef Ettlinger.

Aufgeben musste ich diese Annahme allerdings, nachdem ich mit dem Enkel von Wilhelm Oeke, dem Apotheker Elmar Dreyman in Borken, Kontakt aufgenommen hatte. Herr Dreyman verwaltet den schriftlichen Nachlass seines Großvaters und konnte mir berichten, dass im originalen Berliner Tagebuch Oekes durchgängig die Schreibweise „Gristow“ auftaucht und an einer Stelle auch das Initial des Vornamens, ein W, angegeben ist. Außerdem finden sich im Tagebuch exakte Abschriften von drei Postkarten, die jener Gristow im Frühjahr 1903 an Oeke richtete. Diese lauten wie folgt:

*(1) Der Mann braucht weibliche Erschütterungen, das Weib männliche. Das sind die sexuellen Gewitter.*

*Gruß! Gristow*

*Poststempel Berlin 20.3.03.*

*(2) Regen rauschen,*

*Flocken flauschen,*

*Glas verglüht!*

*Liebchen lächelt,*

*Fächer fächelt,*

*Betty blüht !! –*

*Mitternächig,*

*Vollmondprächtig*

*Strahlt mein Schatz,*

*Ihn zu schildern*

*Reich in Bildern*

*Fehlt der Platz! –*

*Gruß! Betty.*

*Gruß! Ihr Gristow.*

*Poststempel Berlin 16.4.03.*

(3) Pfingsten 1903.

*Er lacht strahlend und wälzt sich wohlighin, der Alte. Er freut sich der wandelnden Söhne und Töchter im hellen Pfingstschmuck. Und diese werfen ihm Küsse zu, üppige, selige, weintauige Lenzküsse, ihm, dem leuchtenden, feuchten Gotte mit der Rebenkrone, ihm, dem Vater [schön?!] Gruß! Ihr Gristow.*

*Poststempel Mainz 31.5.03.*

Diese Karten belegen, dass Gristow poetische Neigungen besaß – und dass er zu dieser Zeit mit einer jungen Frau namens „Betty“, also Elisabeth, Tisch und Bett teilte; die letzte Karte aus Mainz führt darüber hinaus zu der Hypothese, dass Gristow aus Hilles – und Oekes – Gesichtskreis verschwand, weil er im Jahr 1903 nach Mainz (oder zumindest Rheinhessen) gezogen war.

Mainz? Da war doch was. Richtig: Am 5. Juni 1903 schreibt Hille an seine Kabarett-Kollegin Käte Sebaldt (1861 Trier-1915 Halle a.S.)<sup>4</sup>, dass „sogar“ im „Mainzer Tagblatt“ ein Hinweis auf die künstlerische Ausstattung seiner „Waldspiele“ zu finden sei, die auf dem Gelände der „Neuen Gemeinschaft“ am Schlachtensee stattfinden sollten. Und tatsächlich findet sich in dieser Provinzzeitung – Mainz gehörte damals noch zum Großherzogtum Hessen und hatte nur 84.000 Einwohner – am 3. Juni – also nur drei Tage nach Gristows Postkarte aus Mainz – unter der Rubrik „Kleine Kunstchronik“ die folgende Meldung:

„Die Studentenspiele im Walde, die Dichtungen Peter Hilles auf einer Naturbühne zwischen grünen Bäumen und unter offenem Himmel zur Aufführung bringen sollen, werden wahrscheinlich von den Malern Corinth und Fidus künstlerisch geleitet werden. Man beabsichtigt, die Spiele in jedem Falle noch während des Juni abzuhalten; als Ort der Handlung ist Schlachtensee bei Berlin in Aussicht genommen.“<sup>5</sup>

Vieles spricht dafür, dass es Gristow war, der diese Meldung über die von der Berliner Freien Studentenschaft organisierten „Waldspiele“ des in Mainz damals zweifellos weitgehend unbekanntem Dichters verfasst hatte.

Das uns inzwischen bekannte Initial des Rufnamens konnte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am ehesten für die folgenden drei Männernamen stehen: Walt(h)er, Werner oder – mit Abstand am häufigsten – Wilhelm. Namen wie Waldemar oder Woldemar, Wilfried oder Winfried, Wolfgang oder Wolfram wurden im fraglichen Zeitraum recht selten vergeben. Auf Grundlage dieser Eingrenzung suche ich nun bei ancestry.de, der größten Datenbank für Familienforscher, nach einem passenden Gristow. Und tatsächlich werde ich hier rasch fündig. Der einzige Gristow, dessen Rufname mit W beginnt und der vom Alter (30-40 Jahre) und vom Geburtsort (Pommern) her in Frage kommt, ist ein *Willy* August Ludwig Gristow, von dem ein Eintrag aus dem Sterberegister der

---

<sup>4</sup> Zu Käte Sebaldt, die unter dem Pseudonym Miriam Eck publizierte, vgl. Anselm Heine: Miriam Eck †, in: Berliner Tageblatt Nr. 60, 2.2.1915 (Abend-Ausgabe).

<sup>5</sup> Mainzer Tagblatt vom 3.6.1903. Für die erfolgreiche Suche nach dieser Meldung danke ich Herrn Christian Richter M.A. von der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Mainz.

Gemeinde Erbach bei Wiesbaden vorliegt. Demzufolge wurde Willy Gristow am 30. Januar 1868 in dem Dorf Voigdehagen im Kreis Franzburg geboren. Voigdehagen lag im Süden der ehemaligen Hansestadt Stralsund und wurde bereits 1928 nach Stralsund eingemeindet. Seine Eltern waren der Volksschullehrer, Küster und Organist Paul Gristow und Louise Gristow, geb. Rischow, die 1866 in Stralsund, dem Geburtsort der Ehefrau, getraut wurden. Die väterlichen Vorfahren – darunter Willy Gristows Urgroßvater Joachim Jacob Gristow und sein Großvater August Friedrich Gristow – waren mindestens seit dem 18. Jahrhundert in Voigdehagen ansässig und dort als Küster und Organisten der im 15. Jahrhundert errichteten Dorfkirche tätig. Das um 1800 errichtete Schulgebäude beherbergte neben dem einzigen Klassenraum, in dem alle sechs bis vierzehn Jahre alten Schüler gemeinsam unterrichtet wurden, auch eine Lehrerwohnung, in der Willy Gristow mit seiner zwei Jahre jüngeren Schwester Elisabeth aufwuchs.<sup>6</sup> Willy Gristows Eltern sind beide schon im Alter von 56 Jahren verstorben: Sein Vater starb 1889, seine Mutter 1892.<sup>7</sup> Seine Schwester Elisabeth taucht im Stralsunder Adressbuch zunächst als „Hausdame“ und nach dem Ersten Weltkrieg als „Privatlehrerin“ auf. Sie heiratete 1923 – mit 54 Jahren – in Stralsund den Buchprüfer, später Steuerberater Oskar Weiß, der 1890 in dem Dorf Rodewisch im Vogtland geboren wurde – und damit 20 Jahre jünger war als seine Braut.<sup>8</sup> Die Eheleute wurden bei dem unerwarteten und ungeplanten amerikanischen Luftangriff auf Stralsund am 6. Oktober 1944 getötet, bei dem Schätzungen zufolge rund 800 Menschen ums Leben kamen oder – wie es damals hieß – „durch Feindeinwirkung gefallen“ waren.<sup>9</sup> Aus dem Sterbeeintrag von Willy Gristow geht außerdem hervor, dass dieser ledig war und keine Kinder hatte. Er starb mit 72 Jahren am 20. Juni 1940 in der Landesheilanstalt Eichberg, die zur Gemeinde Erbach bei Wiesbaden gehörte. Diese Landesheilanstalt ist heute Bestandteil der psychiatrischen Einrichtungen der Vitos Rheingau GmbH. Als Todesursache wird „Herzschwäche“ bei einer Verkalkung der Hirnschlagader angegeben. Laut dem Krankenbuch wurde er etwa vier Monate zuvor, am 26. Februar 1940, in der Landesheilanstalt aufgenommen.<sup>10</sup> Vermutlich hatte er zu dieser Zeit einen Schlaganfall erlitten. Eine Patientenakte von ihm existiert nicht mehr. Sein letzter Wohnort vor der Aufnahme war Wiesbaden. Sein Beruf wird mit „Lehrer außer Diensten“ angegeben.

Ausgehend von der Vermutung, dass es sich hier um den Gesuchten handelt, fand ich Willy Gristow im Nachtrag zum „Deutschen Pseudonymen-Lexikon“ aus dem Jahre 1906.<sup>11</sup> Darin wird angegeben, dass Willy Gristow unter dem Pseudonym Hans Amor-

---

<sup>6</sup> Zur evangelischen Dorfschule von Voigdehagen vgl. Madlen Busch: Zur Schulgeschichte von Voigdehagen (Stralsund), in: Die Pommersche Zeitung Nr. 16, 17.4.2004, S. 2.

<sup>7</sup> Mitteilung des Stadtarchivs Stralsund, 19.7.2017.

<sup>8</sup> Mitteilung des Stadtarchivs Stralsund, 14.8.2017.

<sup>9</sup> Zum Tod von Elisabeth Weiß, geb. Gristow vgl. StA Stralsund, Sterberegister 1944, Nr. 1457.

<sup>10</sup> Landeswohlfahrtsverband Hessen, Fachbereich Archiv in Kassel, Krankenbuch der Landesheilanstalt Eichberg.

<sup>11</sup> Michael Holzmann/Hanns Bohatta: Deutsches Pseudonymen-Lexikon. Wien und Leipzig 1906, S. 321 (Nachtrag).

bach im „Frankfurter Dichterbuch“ vertreten war. In diesem „Dichterbuch“, das Weihnachten 1905 erschien, hatte der junge Schriftsteller, Feuilletonredakteur und Musiklehrer Theo Schäfer (1872 Frankfurt a. M.-1935 Wiesbaden) aktuelle Texte von Schriftstellern versammelt, die damals in Frankfurt lebten oder dort geboren waren. Die meisten dieser Schriftsteller sind heute unbekannt; zu den bekannteren zählen Henriette Fürth, Ludwig Fulda, Wilhelm Jordan, Leonie Meyerhof (Ps. Leo Hildeck), Arthur Pfungst und Rudolf Presber, ein Mitschüler Gustav Landauers am Karlsruher Gymnasium. Von Gristow alias Hans Amorbach sind darin fünf Gedichte und sieben Aphorismen abgedruckt. Auf sie werde ich später noch eingehen.

Im Anhang findet man außerdem die nachfolgenden biografischen Angaben, die von dem Dichter selbst mitgeteilt wurden: „Hans Amorbach, Pseudonym für Willy Gristow, wissenschaftlicher Lehrer, \*30.1.1868 zu Voigdehagen bei Stralsund. Studierte Theologie und Philologie, war Hauslehrer in mehreren adligen Familien, lebte in Berlin als Privatlehrer und Litterat, kam Sommer 1904 aus Rheinhessen nach Frankfurt [am Main]. Lieder und Aphorismen aus einer ungedruckten Sammlung ‚Gescheine. Lieder aus dem Ingelheimer Grund und andere, mit einem Anhang Aphorismen‘, entnommen.“<sup>12</sup>

Diese Selbstmitteilung bestätigt endgültig, dass es sich bei Willy Gristow um den einstigen Freund Hilles handelt. Die ungedruckte Lyrik- und Aphorismensammlung, die darin genannt wird, ist leider nie erschienen; auch das Manuskript war nicht aufzufinden. An welchem Ort in Rheinhessen Gristow vom Sommer 1903 bis zum Sommer 1904 wohnte und was für einen Beruf er ausübte, konnte nicht ermittelt werden. Der „Ingelheimer Grund“, der im Untertitel seiner Gedichtsammlung als topographische Angabe erscheint, bezeichnete ein reichsunmittelbares Gebiet im späteren Rheinhessen, das bis 1797 bestand.<sup>13</sup> Die Einwohner des Ingelheimer Grundes genossen als „Leute des Reiches“ ungewöhnlich weitreichende Rechte und Freiheiten, wie z. B. die Rechte auf eine eigene Verwaltung und Jurisdiktion, freie Jagd und freie Fischerei, aber auch die Pflichten zur Versorgung der Ingelheimer Kaiserpfalz und der Unterhaltung des Fährdienstes über den Rhein. Das Gebiet erstreckte sich auf die heutige Gemeinde Ingelheim, sowie auf die Reichsdörfer Bubenheim, Elsheim, Schwabenheim, Wackernheim und Daxweiler. Gemeldet war Gristow weder in Mainz noch in Ingelheim oder den damals noch selbstständigen Ingelheimer Ortsteilen Frei-Weinheim und Groß-Winternheim. Möglicherweise war er damals Mitarbeiter oder Redakteur am „Mainzer Tagblatt“.<sup>14</sup>

Das von Gristow verwendete Pseudonym bezieht sich mit Sicherheit nicht – zumindest nicht direkt – auf die Kleinstadt Amorbach im bayerischen Odenwald, sondern auf den humanistischen Verleger und Drucker Johannes Amerbach (1440-1513), der in Amorbach geboren war und das Pseudonym Hans von Amorbach verwendete. Möglicherweise war dieser Gristow in seinem Theologiestudium begegnet. Aber auch die Tatsache, dass

---

<sup>12</sup> Theo Schäfer (Hg.), Frankfurter Dichterbuch. Frankfurt a. M. 1905, S. 477.

<sup>13</sup> Vgl. hierzu den Wikipedia-Eintrag „Ingelheimer Grund“.

<sup>14</sup> Da weder eine historische Untersuchung zum „Mainzer Tagblatt“ noch eine lokale Pressegeschichte existiert, konnte diese Möglichkeit nicht überprüft werden. Denkbar wäre auch eine Anstellung Gristows bei der Freiprotestantischen Religionsgemeinschaft von Rheinhessen, die ihren Sitz in Alzey hatte.

das lateinische „amor“ den römischen Liebesgott und ausgehend davon die erotische Liebe bezeichnet, mag bei Gristows Wahl eine Rolle gespielt haben.

Ausgehend von den Angaben im „Frankfurter Dichterbuch“ konnte ich immerhin den Schulbesuch und das anschließende Studium weitgehend rekonstruieren. Willy Gristow besuchte zunächst das traditionsreiche Stralsunder Gymnasium und absolvierte dort Ostern 1886 – mit 18 Jahren – seine Abiturprüfung.<sup>15</sup> Bereits am 17. Mai 1886 immatrikulierte er sich an der Philipps-Universität zu Marburg an der Lahn für evangelische Theologie. Zum Wintersemester 1886/87 setzte er sein Studium an der Königlichen Universität zu Greifswald, der ältesten Hochschule in Preußen, fort. Zum Wintersemester 1887/88 wechselte er an die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, unterbrach sein Studium jedoch im Verlauf des kommenden Wintersemesters nach fast drei Jahren. Möglicherweise hatte dies mit einer Erkrankung seines Vaters zu tun, die dazu führte, dass dieser im November 1889 starb. Vermutlich folgte nun auch jene Lebensphase, in der Gristow seinen Lebensunterhalt als „Hauslehrer in mehreren adligen Familien“ bestreiten musste. Denn erst im Sommersemester 1893, also vier Jahre später und nach dem Tod seiner beiden Eltern, nahm Gristow an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel sein Studium wieder auf. Er betrieb es jedoch erneut nur zwei Semester und verließ die Hochschule am 26. Mai 1894 wieder. Dabei wurde seine Studienzzeit noch dadurch verkürzt, dass er am 1. Oktober 1893 in Kiel seinen einjährigen Militärdienst antreten musste. Allerdings wurde er aus unbekanntem Gründen bereits nach acht Wochen ausgemustert. Der weitere Verlauf seines Studiums ist etwas unklar. Laut den amtlichen „Verzeichnissen des Personals und der Studierenden“ war Gristow vom Sommersemester 1896 bis zum Sommersemester 1897 erneut und letztmalig an der Kieler Universität immatrikuliert. Aus einer anderen Quelle geht jedoch hervor, dass er dort erneut und letztmalig vom Sommersemester 1898 bis zum Sommersemester 1899 studiert hat und in diesem Zeitrahmen auch seine „theologischen Prüfungen“ bestanden hat.<sup>16</sup> Diese Unklarheit lässt sich nicht auflösen, weil von der Kieler Universität weder Matrikel noch Studierendenakten überliefert sind. Wie dem auch sei: Nach Berlin dürfte Gristow nicht vor Oktober 1899 gezogen sein.

Im „Frankfurter Dichterbuch“ gibt Gristow an, dass er in Berlin als „Privatlehrer“ gearbeitet habe. Bestätigt und präzisiert wird diese Angabe durch den folgenden Eintrag vom 5. Juli 1903 aus dem Berliner Tagebuch von Wilhelm Oeke:

*Merkwürdig, daß der von Oertel engagierte Hauslehrer Gristow ihm selbst einigermaßen ähnlich sieht. Wie jener, so trägt auch Hilles Freund gewöhnlich weiße Westen. Er unterrichtet als ebemaliger Theologe den Sohn Oertels. Dieser studiert einjährig und Gentleman.*

Im Berliner Adressbuch des Jahres 1903 finden sich – wie nicht anders zu erwarten – zahllose Männer mit dem Nachnamen Oertel. Und auch wenn man eine Eingrenzung nach den Berufsangaben vornimmt, sich also auf jene Namensträger beschränkt, die sich

---

<sup>15</sup> Aufgeführt in Hermann Wähdel: Zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums. Siebenter Beitrag: Die Zeit von 1860-1890. In: Programm des Gymnasiums zu Stralsund Ostern 1891. Stralsund 1891, S. 25.

<sup>16</sup> Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M., Bestand Schulamt, 6.322: Gristow, 1925-1934.



damals mutmaßlich einen Haus- oder Privatlehrer leisten konnten, bleiben noch sieben Personen übrig. In Oekes Tagebucheintrag gibt es aber einen unscheinbaren Hinweis, der schließlich zum Erfolg führt: die „weißen Westen“. Wikipedia informiert mich darüber, dass der konservative Reichstagsabgeordnete Georg Oertel in zeitgenössischen Karikaturen als „Mann mit der weißen Weste“ dargestellt wurde. Dr. phil. Georg Oertel, Sohn eines Pfarrers, geboren 1856 in Groß-Dölzig bei Leipzig (2000 eingemeindet nach Schkeuditz), war von 1880 bis 1894 Lehrer am Leipziger Realgymnasium. Danach gab er seinen Lehrerberuf auf und wurde verantwortlicher Redakteur der „Deutschen Tageszeitung“, die am 28. November 1894 als Organ des konservativen und antisemitischen „Bundes der Landwirte“ in Berlin gegründet wurde. Als Protagonist dieses Bundes, der die Interessen der Großagrarien (Junker) vertrat, war Oertel im Juni 1898 in den Reichstag eingezogen. Dort setzte er sich 1900 u. a. für die Wiedereinführung der Prügelstrafe bei „Roheitsverbrechen“ ein. Neben seiner pädagogischen Tätigkeit hatte Oertel mehrere Novellen sowie Abhandlungen zur Literaturgeschichte und zur sächsischen Geschichte und Landeskunde verfasst. Mit seiner Familie wohnte er in der Villenkolonie Südende (gegr. 1873) bei Berlin, die heute zu Steglitz gehört. Oertel hatte 1881 die sächsische Pfarrerstochter Clementine, genannt Tinka, Jäckel geheiratet. Als einziger Sohn ging aus dieser Ehe Georg Oertel junior hervor, der 1882 in Leipzig geboren wurde. Der Zwanzigjährige sollte nun von Gristow auf das Einjährig-Freiwilligen-Examen vorbereitet werden, das in etwa der Mittleren Reife entsprach und den bevorstehenden preußischen Militärdienst auf ein Jahr verkürzte. Außerdem sollte Gristow offenbar einen „Gentleman“ aus ihm machen. Ob er diese Aufgaben erfüllen konnte, ist nicht bekannt. Dem „Wer ist’s?“ und dem Berliner Adressbuch kann man entnehmen, dass Georg Oertel junior 1912 als Journalist tätig war und damals nach wie vor bei seinen Eltern in Südende lebte.<sup>17</sup>

Der zweite Beruf, den Gristow für seinen Berliner Aufenthalt angibt, ist „Litterat“. Auffällig ist zunächst, dass er an dieser Stelle nicht „Schriftsteller“ schreibt. Dies deutet darauf hin, dass seine literarische Betätigung nicht sonderlich ambitioniert bzw. erfolgreich war. Mit selbstständigen Veröffentlichungen oder als Mitarbeiter an bekannteren Zeitschriften trat Gristow, wie schon erwähnt, nicht in Erscheinung, auch nicht unter seinem Pseudonym Hans Amorbach, das er sich allerdings wohl erst in Frankfurt zugelegt haben dürfte. Auch im „Armen Teufel“ ist er nicht vertreten; ein politischer Lyriker war er sicherlich nicht; so dichtet er im „Frankfurter Dichterbuch“: „Fernab vom Menschengelichter, / Haßlos träume der Dichter!“ (S. 77). Denkbar ist, dass er Gedichte für das eine oder andere Kabarett geschrieben hat, das damals in Berlin bestand und von Hille mit seinen Bekannten besucht wurde. Sehr wahrscheinlich stammt jedoch ein mit „Willy“ gezeichneter satirischer Beitrag „Sportsmen“ von ihm, der im Oktober 1902 in der von Carl Messer verlegten Zeitschrift „Fröhliche Kunst“ erschien und in dem er sich anlässlich des im Juli in Paris ausgetragenen Bahnradrennens „Bol d’Or“ über die Sportbegeisterung der Franzosen lustig macht. Das Radrennen dauerte 24 Stunden (bei „Willy“ werden daraus 48 Stunden); als Schrittmacher dienten Tandems. Am Ende steht die Behauptung, dass die Sportchampions für den Staat sehr nützlich seien: „Die Pariser

---

<sup>17</sup> Herrmann A. L. Wegener (Hg.), *Wer ist’s?* 6. Ausgabe. Leipzig 1912, S. 1147.

schwärmen für die Sports, üben sie aber nicht aus. Es beliebt ihnen, sich an bestimmten Tagen die Anstrengungen ihrer Champions anzusehen und sich einzureden, sie könnten dasselbe, ‚wenn sie nur wollten‘. Das begeistert sie für die ganze Woche, wo sie in den Magazinen [gemeint sind: Geschäften] ihre Sitzfleisch-Arbeit leisten.“ Im gleichen Heft erschien Hilles Artikel zum 75. Geburtstag des Malers Arnold Böcklin. Vermutlich hat Gristow auch zu anderen Produkten des Verlags von Carl Messer Humoresken, Verse oder Aphorismen beigetragen, so etwa zu der „galanten“ Wochenschrift „Frou Frou“. Hier möchte ich Ihnen nun seine Aphorismen aus dem „Frankfurter Dichterbuch“ vorstellen, die – so meine Hypothese – einen Nachhall seines Berliner Aufenthalts darstellen, wenn sie nicht sogar in Berlin entstanden sind:

*Silber, Kupfer und Gold sind bekanntlich die besten Wärmeleiter. Daher auch die vielen Geldheiraten!*

*Ich liebe nicht die Gegenwart von Damen, die mich in ihre Zukunft flechten möchten, in deren Augen aber zuviel Vergangenheit liegt.*

*Treue ist oft nur Phlegma, Untreue oft Temperament.*

*Programm mancher Ehen: Flitterwochen, Bitterwochen, Zitterwochen.*

*Ideales Faustrecht: das Recht auf ein Gretchen!*

*Als Mensch bin ich alles, als Philosoph Skeptiker, als Poet gläubig im Sinne Theodor Storms: ‚Ein rechtes Herz ist gar nicht umzubringen.‘ (Das bekannte Storm-Zitat stammt aus dem 1848 entstandenen Gedicht „Oktoberlied“.)*

Bei Peter Hille konnten wir drei Jahre vorher lesen (alle aus „Fröhliche Kunst“, 1902):

*Das Weib ist der Vater der Sorge.*

*Manche Ehe ist ein Zellengefängnis zu Zweien.*

*Es giebt nur ein Frauenrecht, und das heißt Liebe.*

Und ähnlich bei Erich Mühsam (alle aus „Kampf“, 1904):

*Das Weib ist eine Filiale der Hölle.*

*Ehrbarkeit ist aller Laster Anfang.*

*Die Ehe ist ein Doppelselbstmord.*

Gewohnt hat Gristow in Berlin möglicherweise bei dem bereits erwähnten Postinspektor Malte Gristow. Dieser war nämlich, wie sich herausstellte, nicht nur im gleichen Alter, sondern auch mit ihm verwandt und stammte ebenfalls aus Stralsund. Malte Gristow wurde 1868 geboren und hatte das Stralsunder Realgymnasium besucht. Sein Großvater – ebenfalls Küster und Volksschullehrer – war ein Bruder von Willy Gristows Großvater. Zurück zu der Angabe, dass Gristow im Sommer 1904 aus Rheinhessen nach Frankfurt am Main zog. In den digitalisierten Adressbüchern der Jahre 1905 bis 1939 findet sich keine Person namens Gristow. Willy Gristow muss demnach zur Untermiete gewohnt haben, denn Untermieter erschienen damals nicht in den Adressbüchern. Mit anderen Worten: Seine Einkünfte waren so gering, dass der Erwerb oder die Anmietung einer Wohnung nicht in Frage kam. Ich schreibe also das Frankfurter Institut für Stadtgeschichte an, dessen Mitarbeiter mir schon häufig weiterhelfen konnten. Eine Meldekarte

zu Willy Gristow ist dort leider nicht mehr vorhanden, dafür aber eine schmale Akte der städtischen Schuldeputation, des späteren Schulamts, mit der Laufzeit 1925 bis 1934, aus der in weiten Teilen sein Lebenslauf nach seiner Niederlassung in Frankfurt hervorgeht.<sup>18</sup>

Hinter der Berufsangabe „wissenschaftlicher Lehrer“ im „Frankfurter Dichterbuch“ verbirgt sich, dass Gristow von 1905 bis 1908 als Lehrer am Hasselschen Institut tätig war. Diese private „Unterrichts- und Erziehungsanstalt für Knaben“ war 1834 von dem Frankfurter Bürger Georg Hassel (1800-1851) begründet worden und bereitete ihre Zöglinge auf kaufmännische Berufe vor.<sup>19</sup> Heute würde man sie als eine – erweiterte – Handelsschule bezeichnen. Das Hasselsche Institut hatte in den ersten 40 Jahren seines Bestehens einen guten Ruf erworben, was sich nicht zuletzt in der Anmeldung zahlreicher Schüler aus dem Ausland bemerkbar machte, war jedoch inzwischen nicht nur baulich in die Jahre gekommen und litt massiv unter Lehrermangel. Von 1892 bis 1913 stand die Schule unter der Leitung des Oberlehrers Carl Schwarz (geb. 1861 in Schlitz/Hessen); 1905 wurde sie von etwa 250 Schülern besucht, die nun überwiegend aus Frankfurt und Umgebung stammten. 1921 wurde das Institut in eine private Realschule – die Hassel-Realschule – umgewandelt und nahm dadurch einen neuen Aufschwung. Gristow – inzwischen 37 Jahre alt – trat seinen Schuldienst als Studienreferendar an<sup>20</sup> und meldete sich bei seinem Dienstantritt im Juli 1905 an der Marburger Universität zur Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen an. Seine Prüfung bestand aus mündlichen Prüfungen in den Fächern Religion, Deutsch und Geschichte sowie aus schriftlichen Ausarbeitungen zu dem theologischen Thema „Luthers Lehre vom Ablass in den 95 Thesen des Jahres 1517“ und zu dem literaturwissenschaftlichen Thema „Ferdinand Freiligrath als politischer Lyriker“. Gristow bestand diese Prüfung mit Ach und Krach am 5. März 1906, besaß damit die Lehrbefähigung für Religion, Deutsch und Geschichte und durfte sich fortan „Lehrer“ nennen. Auffällig ist allerdings, dass Gristow am Hasselschen Institut fast ausschließlich die Fächer Latein und Geschichte unterrichtete. Im Fach Religion, das natürlich auch zum Pflichtunterricht gehörte, wurde er überhaupt nicht eingesetzt. Warum seine Anstellung am Hasselschen Institut 1908 endete, lässt sich nicht mehr feststellen. Manches spricht allerdings dafür, dass ihm schlicht gekündigt wurde.

Erst im Ersten Weltkrieg kann oder will er wieder eine pädagogische Tätigkeit aufnehmen. Von März 1915 bis April 1924, also immerhin neun Jahre, unterrichtete er an der 1914 eröffneten Mittelschule der Kleinstadt Hoya bei Bremen. Während des Krieges erhielt er dort einzelne Lehraufträge; erst im April 1919 wurde er fest angestellt und durfte sich nun anscheinend mit dem Titel „Oberlehrer“ schmücken. (Voraussetzung für diesen Titel war eine volle akademische Bildung und das Bestehen der vorgeschriebenen Prüfungen.) An der Hoyaer Mittelschule unterrichtete Gristow Deutsch, Geschichte, Latein und Französisch. Aus zwei Visitationsberichten der Kreisschulinspektion, die im Niedersächsischen Landesarchiv in Hannover verwahrt werden, geht hervor, dass Gristow auch

---

<sup>18</sup> Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M., Bestand Schulamt, 6.322: Gristow, 1925-1934.

<sup>19</sup> Zum Hasselschen Institut vgl. Hans Pfisterer (Hg.), Festschrift zur 100-Jahr-Feier der Hassel-Realschule. Frankfurt a. M. 1934.

<sup>20</sup> Hans Pfisterer (Hg.), Festschrift, S. 147 (Verzeichnis der Lehrer 1871-1934).

nach seiner Festanstellung wenig pädagogischen Ehrgeiz entwickelte und darüber hinaus durch übermäßigen Alkoholenuss auffällig wurde. Nach einer Visitation im Dezember 1922 hielt man fest:

„Mittelschullehrer Gristow, 55 Jahre alt, unverh[eiratet], ist Akademiker ohne Anstellungsberechtigung an höheren Schulen. Er ist ein schrullenhafter Junggeselle, der im Unterrichte wenig leistet, zu seinen Schülern nicht das rechte Verhältnis finden kann und leider in letzter Zeit im Rausche üblen Eindruck bei Eltern und Kindern gemacht hat. [...] Mittelschullehrer Gristow hat bisher erst 9 franz. Arbeiten anfertigen lassen, die durchweg ohne Fehler waren. Ebenso waren die 10 Diktate fast fehlerlos; die 5 Aufsätze waren z. T. nicht nachgesehen. Berichtigungen der Schüler waren nicht vorhanden. Bei der Besprechung stellte sich heraus, dass die Arbeiten zuerst an der Schultafel gemeinsam angefertigt und dann in die Hefte eingetragen worden sind. Die Korrekturen mussten die Kinder gegenseitig besorgen, und der Lehrer begnügte sich damit, seinen Namen mit Blei unter die Arbeit zu setzen. Dies bequeme Verhalten wurde ihm ernstlich untersagt.“<sup>21</sup>

Ein zweiter Visitationsbericht vom Mai 1923 beklagt den unzureichenden Lernstand einer Quarta im Fach Latein. Unter diesen Voraussetzungen verwundert es nicht, dass Gristow nach den Sommerferien seine Pensionierung beantragte. Am 5. Februar 1924 fassten der Magistrat und die Bürgervorsteher der Stadt Hoya den Beschluss, die durch Gristows Pensionierung freigewordene Lehrerstelle in eine Lehrerinnenstelle umzuwandeln.<sup>22</sup> Am 12. April 1924 wurde Gristow – der zu diesem Zeitpunkt 56 Jahre alt war – dann auf eigenen Wunsch pensioniert.

Unmittelbar nach seiner Pensionierung zog Gristow zunächst nach Stralsund und beantragte dort einen sogenannten „Unterrichtserlaubnisschein“, um privaten Unterricht in Deutsch, Geschichte und Latein erteilen zu können und auf diese Weise seine Pension aufzubessern. Dieser Schein wurde ihm am 5. Mai 1924 von der Kreisschulinspektion ausgestellt. Er galt zunächst für ein Jahr, wurde aber dann auf Wunsch des Antragstellers um ein weiteres Jahr, nämlich bis zum 1. Mai 1926, verlängert. Bereits im Sommer 1925 trug sich Gristow jedoch mit dem Gedanken, nach Hessen zurückzukehren. Kurz darauf ließ er sich jedenfalls auch in Frankfurt am Main einen Unterrichtserlaubnisschein ausstellen, der zunächst vom 23. Oktober 1925 bis zum 30. Dezember 1926 gültig war. Er wohnte damals – also im Oktober 1925 – zur Untermiete in der Stegstraße 72 im Frankfurter Süden. Diesen Frankfurter Unterrichtserlaubnisschein kann Gristow, wenn überhaupt, nur ganz kurz genutzt haben, denn schon 1926 und 1927 taucht er wieder im Adressbuch von Stralsund auf, jeweils mit der Berufsbezeichnung „Mittelschullehrer im Ruhestand“.<sup>23</sup> 1926/27 wohnte er in der gleichen Straße – der Heilgeiststraße – wie seine Schwester Elisabeth.

Wohl im Laufe des Jahres 1927 ließ sich der pensionierte Lehrer dann endgültig in Frankfurt nieder. Zumindest verschwindet er 1928 aus dem Stralsunder Adressbuch. Waren

---

<sup>21</sup> NLA Hannover, Hann. 180 Hannover e3, Nr. 278/11: Mittelschule in Hoya, 1904-1931. Für die Durchsicht dieser Akte bedanke ich mich bei dem Archivmitarbeiter Dr. Christian Hoffmann.

<sup>22</sup> Ebd. (Abschrift vom 1.3.1924).

<sup>23</sup> Mitteilung des Stadtarchivs Stralsund, 20.7.2017.

durch seinen Alkoholkonsum veranlasste Konflikte mit seiner Schwester und seinem Schwager die Ursache seines Wegzugs? – Wir wissen es nicht. Am 24. Mai 1934 meldet sich die Frankfurter Schuldeputation dann ein letztes Mal bei Gristow, der diesem Schreiben zufolge nun zentral in der Junghofstraße 4 wohnt. Man teilt ihm mit: „Wir haben Ihnen seinerzeit die Genehmigung zur Erteilung von Privatunterricht in Deutsch, Geschichte, Latein ausgestellt. Da Sie seit 1926 um die Verlängerung der Unterrichtsgenehmigung nicht nachgesucht haben, müssen wir annehmen, dass Sie von dem Unterrichtserlaubnisschein keinen Gebrauch mehr machen. Sie werden deshalb gebeten, denselben an uns zurückzugeben.“ Dieser Aufforderung kam Gristow dann offenbar vier Tage darauf, am 28. Mai 1934, nach. Ob Gristow in den Jahren 1925 bis 1934 ausschließlich von seiner schmalen Pension gelebt hat oder ob er noch anderen beruflichen Tätigkeiten nachging, muss leider offenbleiben. Auch von seinem weiteren Leben wissen wir lediglich, dass er zwischen 1934 und 1939 nach Wiesbaden gezogen sein muss. In den Adressbüchern taucht er jedoch nicht auf, und die Wiesbadener Meldekartei wurde im Krieg vernichtet.<sup>24</sup>

Wenn weitere deutsche Zeitungen digitalisiert worden sind und in ihnen Volltextrecherchen möglich sein werden, wird sich möglicherweise noch der eine oder andere Artikel von Hans Amorbach alias Willy Gristow finden, darunter vielleicht auch einer über Peter Hille. Bis dahin müssen wir es mit dem hier aus vielen Puzzleteilen zusammengesetzten Lebensabriss bewenden lassen. Aus ihm kann man schließen, dass Gristow sich, ähnlich wie Oeke, vorübergehend von der Berliner Bohème angezogen fühlte, in dem halben Jahr ihrer Bekanntschaft aber sicherlich keine größere Bedeutung für Hille gewann.

---

<sup>24</sup> Mitteilung des Stadtarchivs Wiesbaden, 12.6.2017.

Peter Hille

## 1. Der Dichter der Träume

Gott und die Träume, Gedicht[e] von Peter Baum. – Berlin, Axel Juncker.

Das ist Peter Baum. Sein Buch nennt zwar auch den lieben Gott, den hat er aber als Dichterjüngling so massenhaft und so inbrünstig flehend angedichtet – zum Glück nur in endlosen Manuskriptbüchern, ein furchtbar altfränkischer Verlaine, daß nun nichts mehr dafür übrig geblieben ist. Zur Entschuldigung führt er ihn darum im Titel auf.

Baum ist eigentlich kein Baum, mehr ein zitternd witterndes Wintersträuchlein: ob es noch nicht bald Frühling werden will?

Peter Baum ist Sehnsucht, die Welt ist ihm Sehnsucht. Er sieht sie als solche. Bisweilen wird die Sehnsucht üppiger wie rothdurchleuchteter Nebel. Dann bricht ästhetisch das Gespenstische durch das Häßlichgelbe, das auch in den wenigen persönlichen Gedichten der Sammlung aufschreit, aufblakt. Das ist eine Art so.

In verdächtige oder banale Orte aber, wie die Cafés, trägt er das Märchen.

Sprache und Anordnung sind sicher und bestimmt: künstlerischer Ausgleich zu dem zart-wilden Inhalt. Prosaskizzen unterbrechen die Gedichte wie Gehölze die Wiesen. Die Schlußsache, eine Parabel, von der untergehenden Sonne, die Jean Paul geschrieben haben könnte, so zart und abendroth, betitelt sich „Ein Sterben“. Und ich glaube, auch Peter Baum möchte so sterben. So gütig, so mittheilend.

Das Buch ist mir gewidmet. Das kann mein Urtheil nur günstig beeinflussen, es eingehender zu machen.

Auch die Kritik muß fühlen, jeden Blutstropfen eines Werkes fühlen. Sie ist kein Untersuchungsrichter: „Zeuge, sind Sie mit dem Angeklagten verwandt oder verschwägert.“

**Aus:** *Berliner Tageblatt* Nr. 310, 21. Juni 1902, 1. Beiblatt: *Litterarische Rundschau*.

Baums Gedichtband war bereits im November 1901 erschienen. Hans Schlieper hatte den Gedichtband zusammen mit „Styx“ von Else Lasker-Schüler bereits am 11. Dezember 1901 in der *Neuen Hamburger Zeitung* besprochen (Nr. 580, 2. Beilage).

\*\*\*

Hingewiesen sei hier noch auf den ausführlichen Aufsatz von Nils Rottschäfer, in dem er das Verhältnis von Peter Hille zu Peter Baum näher beleuchtet:

Nils Rottschäfer: „Aber daß er Peter Baum nicht auffrißt. Der steht hinter meinem Schutze“. Peter Hille und Peter Baum. In: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung* 11 (2012), S. 60-85.

Peter Hille

## 2. Freie Liebe

Kein Schleier hat über der Feier gehangen,  
Keine Myrte knapp umgrünt Deine Flechten,  
Kein Gebetbuch geruht in Deiner Rechten,  
In schämiger Unschuld nicht standen die Wangen.  
Wir haben uns selber zusammengefunden,  
In einsamen, kühne erglühenden Stunden,  
Du mein Lieb von einst, Du mein Lieb für immer.

Kein Vergissmeinnicht sind jene Zeiten,  
Kein Hirtenlied bei blöder Flöte,  
Nein, bebend und blutend stand alles in Röte,  
Uns warf zueinander reissendes Streiten,  
Und Ringen und Qualen, kampfdurchblutete,  
Und Liebe, von innigen Lippen durchglutete, –  
Du mein Lieb von einst, Du mein Lieb für immer!

Und käme ein Engel im weissen Kleide,  
Und käme der weisse Engel gegangen,  
Unschuldige Röte auf träumenden Wangen,  
Und fände uns Beide stehen im Leide  
Und stände und spräche: „Ich nehme die Seele  
Von Euch, was vergangen, die brennende Fehle,  
Dir und dem Lieb von einst und für immer“ –

Halt Engel, halt ein, die Hand von dem Leben,  
Das uns in heisser Leidenschaft glühte,  
Ein Scharlach in prächtiglohem Gemüte,  
Mit schroffem Zorn und innigem Beben.  
Ins graue Heute sehen die Tage  
Wie eine nordlichtblutende Sage –  
Du mein Lieb von einst, Du mein Lieb für immer.

**Aus:** *Montags-Post*, Jg. 3, Nr. 1 (15. Juni 1903), unpag.

Die Wochenzeitung „Montags-Post“ wurde von Alfred Bernstein-Sawersky (1869-1938) in Berlin herausgegeben und setzte die gleichfalls von ihm herausgegebene Zeitschrift „Die Peitsche“ fort, auf die sich auch die Jahrgangszählung bezieht. Bernstein-Sawersky wird auch als Redakteur des Feuilletons ausgewiesen. Als Beiblatt zur „Montags-Post“

erschien „Kampf! Blätter für Freiheit und Menschenrechte“. Dieses Beiblatt wurde damals von Alfred Bernstein-Sawersky und Senna Hoy (d. i. Johannes Holzmann) herausgegeben. Vorher erschien „Kampf!“ als selbstständiges politisch-literarisches Blatt und wurde von Senna Hoy alleine herausgegeben. Zu den festen Mitarbeitern gehörten Adolf Levenstein und Maria Holma. – Bernstein-Sawersky verfasste mehrere Schauspiele, Posen und Operettenlibretti, teilweise gemeinsam mit Alexander Pordes-Milo. Er war der Stiefvater des bekannten Schauspielers Curt Bois. – Die fragliche Nummer der „Montags-Post“ mit Beiblatt fand sich in den Sammlungen der Berlinischen Galerie (Landesmuseum).

Diese erste Druckfassung des Gedichts entspricht weitestgehend der Fassung in: Kampf N. F. Nr. 14, 20. Januar 1905, S. 398. Sie beweist aber, dass Hilles Gedicht bereits zu seinen Lebzeiten erschienen ist und der Titel von ihm selbst stammt.

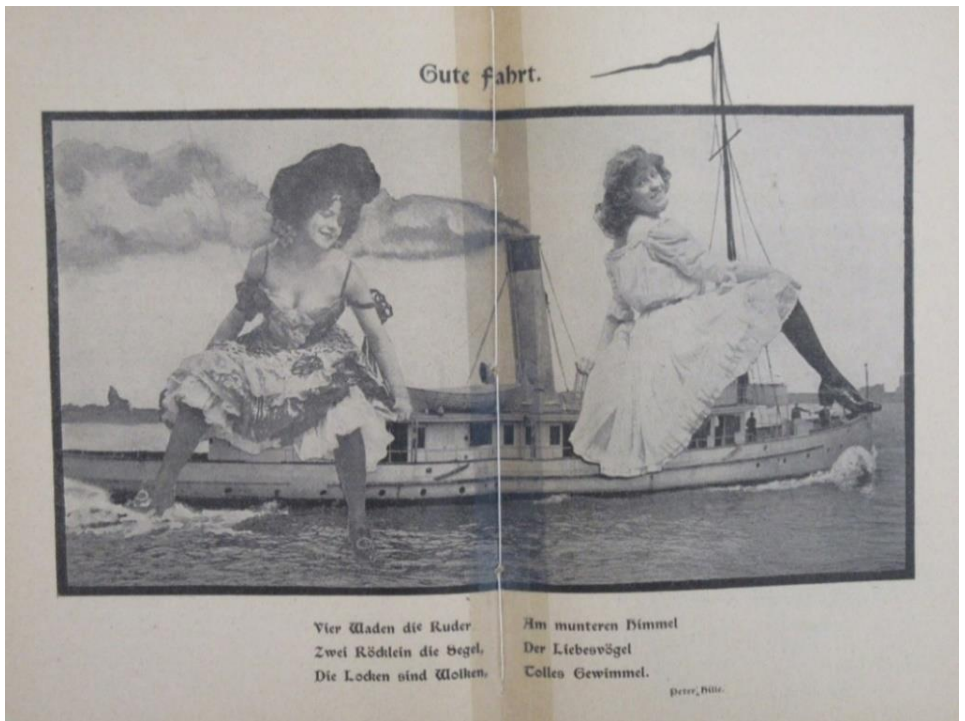
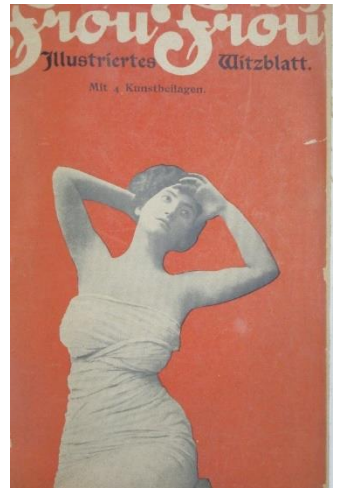
Abweichende Fassung unter dem Titel „Eine Liebe“ in: Gesammelte Werke, 3. Aufl. Berlin 1921, S. 56-57; und ausgehend davon in: Gesammelte Werke in sechs Bänden, Bd. 1, Essen 1984, S. 69-70. Im Kommentar dazu auf S. 292 muss es natürlich heißen: „um die 1. Strophe gekürzt“, statt: „um die 7. Strophe gekürzt“. Allerdings halte ich es für denkbar, dass die erste Strophe nicht weggelassen wurde, sondern später, also nach dem Erstdruck, hinzugefügt wurde.



Peter Hille

### 3. Gute Fahrt

Das Gedicht „Gute Fahrt“ erschien erstmalig in der Zeitschrift „Frou Frou. Illustriertes Witzblatt“.



Das Gedicht „Gute Fahrt“ ist auch abgedruckt auf S. 131 im Band 1 „Gedichte und Schriften“ der von Friedrich Kienecker herausgegebenen „Gesammelten Werke in sechs Bänden“.

HINWEISE AUF NEUE PUBLIKATIONEN:  
(zusammengestellt von Nils Rottschäfer)

1. Peter Sprengel: Peter Hilles wundersame Auferstehung in „Der Sturm“ und „Die Aktion“. In: „Der Sturm“ und „Die Aktion“. Hrsg. von Kristin Eichhorn und Johannes S. Lorenzen. Berlin 2017 (= Expressionismus, Bd. 5), S. 103-116.
2. Markus Kleinert: „Es ist nicht alles Talmi, was glänzt.“ Humor und Verklärung bei Jean Paul, Peter Hille und Theodor Fontane. In: Humor und Religiosität in der Moderne. Hrsg. von Gerald Hartung und Markus Kleinert. Wiesbaden 2017, S. 173-193.
3. Birgit M. Körner: Hebräische Avantgarde. Else Lasker-Schülers Poetologie im Kontext des Kulturzionismus. Köln – Weimar – Wien 2017 (mit einem ausführlichen Kapitel zum „Peter Hille-Buch“).

\*\*\*

Gern weisen wir an dieser Stelle auch nochmal auf die Doppel-CD des Hörspiels *Des Platonikers Sohn* hin. Sie kann zum Preis von 15,- € erworben werden.



*Als kleine "Spielerei" sei hier noch erwähnt, dass die Wochenzeitung „Die Zeit“ im Rätsel des „Zeit-Magazins“ am 20.12.2017 mit folgendem Text nach Else Lasker-Schüler gefragt hat (und dabei auch Hille erwähnt):*

## **Lebensgeschichte**

Sie war das Wunderkind der Familie, mit vier Jahren konnte sie lesen und schreiben. In ihrer zur Legende umgeschriebenen Familiengeschichte verklärte sie ihre „schöne Mutter“ zum Leitstern ihrer Begabung. Umhagte Jugendjahre verbrachte sie in einer engen Industriestadt. Die erste ihrer beiden Ehen führte sie in eine turbulente Metropole, dort war sie bald eine der auffälligsten Persönlichkeiten der Boheme. Die verzichtete auf bürgerliche Lebensformen und bewegte sich frei in einem Freundeskreis aus Literaten und Künstlern. Aus einer intellektuellen Krise rettete sie sich in eine lebensreformerische Gemeinschaft. Hier entstanden ihre frühen bildgewaltigen Gesänge um Begehren und Liebe. Die Begegnung mit einem „Vagantendichter“ erlöste sie aus ihren Selbstzweifeln. Er erkannte in ihr die überragende poetische Begabung einer „Sappho, der die Welt entzwei gegangen ist“. Nach seinem Tod setzte sie ihm ein berührendes Denkmal in ihrem ersten Prosawerk. Ihr Leben, ihre Werke und ihre intensiven Briefwechsel prägte fortan eine poetische Selbstmythisierung, mit der sie sich von einer brüchigen Identität befreite. Der Ort der Figuren, in die sie sich verwandelte, war ein imaginärer Orient – das Sinnbild ihrer religiösen Sehnsucht. Nach ihrer Emigration wandelte sich ihre Kunst zum priesterlichen Dienst, zweimal reiste sie in das Land, dem sie sich zugehörig fühlte. Auf der zweiten Reise wurde ihr die Rückkehr von dort verweigert. Sie lebte verarmt sechs Jahre in der Stadt, in der sie niemand kannte, und starb an einem Herzanfall. Wer war's?

---

*Und hier die Lösung des Rätsels aus der „Zeit“:*

Lösung Nr. 53: Für Gottfried Benn war Else Lasker-Schüler (1869 bis 1945) die größte deutsche Lyrikerin. In Berlin lernte sie ihren „Erlöser“ Peter Hille kennen. In ihren Werken trat sie als „Prinz von Theben“ und „Tino von Bagdad“ auf. 1933 emigrierte sie in die Schweiz. 1939 konnte sie nicht mehr aus Palästina zurückkehren und lebte in Jerusalem, bis sie starb.

# PETER-HILLE-GESELLSCHAFT

Vereinigung der Freunde des Dichters e.V.

Nieheim

Dr. Michael Kienecker

Hamberg 2

33106 Paderborn

Fon: (0160) 97935646

[www.peter-hille-gesellschaft.de](http://www.peter-hille-gesellschaft.de)

Bankverbindung: Sparkasse Höxter  
IBAN: DE31 4725 1550 0005 5011 84  
BIC: WELADED1HXB

(Die Zusendung einer Beitrags- und Spendenquittung für Beiträge und Spenden ab 100,- € erfolgt  
spätestens im Januar des Folgejahres)

Die Peter-Hille-Gesellschaft ist vom Finanzamt Höxter unter der  
Steuer-Nr. 326/5913/2123 als steuerbegünstigte Körperschaft anerkannt.